

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Philosophische und Theologische Aufsätze

Junge, Christian Gottfried

Nürnberg, 1780

VII. Von Zulaßung des Bösen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8971

vollendet ist, daß sie gegen allen begründeten Zweifel fest stünde. Wenn ich aber mit diesem Aufsatz scharfsinnigere Gelehrte zur Aufmerksamkeit reize, und andre von der möglichen Fehlbarkeit ihrer Behauptungen überzeuge, dann würde ich glauben meinen Endzweck nicht verfehlt zu haben.

VII.

Von Zulassung des Bösen.

Blos der Verbindung wegen, in der diese Lehre mit meinen folgenden Untersuchungen steht, lasse ich mich auf diesen zu allen Zeiten berühmten Gegenstand ein, den ich lieber mit Stillschweigen übergangen hätte, da er bereits von so vielen vor-
trefflichen Köpfen (unter denen ich hier dankbarlich die großen Namen Leibniz, Wolf, Bülfinger, Reimar und Jerusalem nenne) so scharfsinnig und genugthuend bearbeitet worden ist, daß sich nur sehr wenig hinzusetzen, blos manches in ein helleres Licht stellen läßt. Sollte indeß nur einiges dadurch mehr aufgeklärt, nur einige Schwierigkeit gehoben werden, so hat das Reich der

Wahrheit dadurch gewonnen, so habe ich nicht vergebens gearbeitet.

Wenn es, wie auf das strengste erweislich ist, eine unendliche Substanz gibt, so ist es die, welche alle Vollkommenheiten, die nur immer beisammen seyn können, schrankenlos besitzt; so muß denn aber auch ihr Verstand unbegränzt, ihr Wille der unveränderlich beste, ihre Kraft uneingeschränkt, ihr Daseyn nothwendig seyn. Diese Substanz nennen wir Gott, den ersten Urheber alles Erschaffnen. Dem höchsten Verstand kann unmöglich etwas verborgen seyn; unmöglich kann die höchste Weisheit das Mindergute dem Bessern vorziehen, unmöglich der erleuchtetste Wille das Unvollkommnere vor dem Vollkommnern wählen. Wenn denn also Gott dies Universum erwählt und zum Daseyn gerufen hat, so muß es die möglichste Reihe der Dinge, ungeachtet aller der Mängel und Unvollkommenheiten seyn, die wir in derselben wahrzunehmen glauben. Wäre es nicht so, so müßten wir die Begriffe von göttlicher Weisheit und Güte aufgeben, so könnten wir die Welt nicht weiter als eine Wirkung des Weisesten und Besten ansehen. Wenn denn Uebel vorhanden sind, über die
wir

wir uns zu beklagen Ursache haben, so kann der Grund ihrer Zulassung in keinem Mangel an Weisheit, Güte oder Macht, sondern er muß blos darinnen liegen, daß mit ihrer Verhinderung zugleich weit mehr Gutes hinweggefallen seyn würde, daß also ihre Zulassung der Vollkommenheit des Ganzen angemessener und den Eigenschaften des Höchsten anständiger war, als ihre Verhinderung. Dies ist die berühmte Antwort, die unser grosser Landsmann Leibniz erfunden, oder wenn man ihr dies streitig machen will, wenigstens mehr aufgeklärt und mit stärkern Gründen unterstützt hat. Aber zu vollständiger Ueberzeugung und Beruhigung ist es nicht genug, dies nur im Allgemeinen zu behaupten; je mehr wir ins Detail gehen, je genauer wir Schaden und Vortheil gegen einander abwägen können, desto vortreflicher finden wir die Einrichtungen Gottes, desto heller erscheint uns die väterliche Liebe und Weisheit unsers Urhebers, desto leichter söhnen wir uns mit allem dem aus, was uns böse und unharmonisch scheint. Es ist hier gerade der Fall, als wenn wir unter schweren Leiden erliegen, und uns mit dem Troste aufzurichten suchen, daß Gott nach seiner

Liebe auch dies zu unserm wahren Besten uns habe treffen lassen. Anfangs wird uns dies mehr betäuben, als beruhigen, mehr unsern Schmerz unterdrücken, als denselben heilen, bis wir dessen Verhältnis zu unserm Glück genauer einsehen, und die Vortheile erkennen lernen, die wir dadurch zu erringen im Stande sind. Ueberall wird es dann freylich nicht angehen, die verborgnern heilsamen Absichten Gottes zu erforschen, oft wird der Nutzen der Trübsale so fern von unserm Gesichtskreise liegen, daß ihn unsre Blicke nicht erreichen können, und dann werden wir uns freylich bloß an die allgemeinen Versicherungen der genauesten göttlichen Vorsehung zu halten haben. Wo wir es aber können, wird unsre Ruhe allemal sicher gewinnen müssen. Eben darum forschten auch die Weisen jedes Zeitalters so unermüdet, nicht um alles zu ergründen, zu solcher Vermessenheit fühlten sie das Maas ihrer Kräfte zu gut, sondern um Ruhe und Zufriedenheit in die Herzen ihrer Brüder zu verbreiten, und sie mit Liebe gegen ihren Urheber zu erfüllen.

Billig erinnern wir uns hier vor allen der geringen Kenntnis, die wir von dem Ganzen der
Welt

Welt haben, und wie unmöglich es uns in diesem Betracht sey, alles zu übersehen, alles zu beurtheilen, überall die Gründe aufzufinden, warum etwas so und nicht anders seyn müsse. Unsre Erde ist ein Punkt in dem großen All, ein Tropfe am Eimer in dem Ocean der Welten, und was sind wir, dessen kurzsichtige Bewohner? Darf sich auch die Schwalbe anmassen über den Bau des Pallastes, an dem ihr leimernes Haus hängt, der Holzwurm über die Einrichtung des Kriegsschiffes von seinem Balken aus zu urtheilen? Eine sehr angemessene Betrachtung für iene Unverständige und Kühne, die alles das für unnütze verschreyen, an dessen Nutzen sie nicht mit der Nase anstossen, die alles unvollkommen schelten, dessen Vollkommenheit sie nicht begreifen, alles als Böse verwerfen, was nicht gerade ihr geringfügiges Interesse begünstiget. Minder richtig scheint mir ein anderer Gedanke, so häufig er auch in dieser Sache gebraucht wird. Wenn auch, sagt man, die Unvollkommenheit des Erdhügels, den wir bewohnen, unlaugbar ist, was hat dies im Ganzen zu bedeuten? nichts mehr als ein zerbrochenes Fenster in einem Pallast, der nach allen Regeln der Symme-



trie und des Geschmacks erbauet ist. Es ist wahr, im Ganzen will ein so geringfügiger Mangel wenig sagen, und der Baumeister verdiente Verzeihung, gesetzt auch, daß er hier ein Band vergessen, dort einen Balken nicht kunstmäßig eingefuget hätte. Aber hier ist die Rede von dem Werk eines unendlichen Baumeisters, der auch die kleinsten Theile bemerkt und sie alle nach den Vorschriften der höchsten Weisheit ordnet. Unsere Erde mag immer gegen das Ganze nur ein Ameisenhaufe seyn, wir, dessen Bewohner, sind doch darum keine Ameisen, sondern Geschöpfe, die Gott unsterblich schuf, die durch Tugend und Vernunft glückselig seyn sollen. Es würde freylich vermessen seyn, wenn wir uns erdreisten wollten, kühn zu tadeln, was wir nicht verstehen, und zu verwerfen, was wir nicht begreifen. Wenn wir aber Mängel wahrnehmen oder wahrzunehmen glauben, so kann uns die niedrige Stufe, auf der wir stehn, doch nicht verbieten, sie hervorzusuchen und über ihre Ursachen nachzudenken. Es bleibet ewig wahr, daß unser Schöpfer zu erhaben ist, als daß unser Urtheil, es falle auch aus, wie es immer wolle, auf ihn einen Einfluß haben könnte.

immer

Da wir ihn aber lieben und verehren sollen, so müssen wir in ihm die höchste Güte erkennen, so kann es zu unserer Beruhigung nicht gleichviel seyn, ob wir ihn über die Uebel in der Welt rechtfertigen können oder nicht. So wie doch der Einfältigste urtheilen kann, daß ein zerbrochenes Fenster in einem Pallast unschicklich sey, so können wir ebenfalls urtheilen, daß Uebel an sich nichts zur Vollkommenheit beytragen, und mit aller Ehrfurcht nachfragen, warum sie in dem vollkommensten Plane Platz gefunden haben.

Man redet in den Schulen von dreyerlei Uebel, dem metaphysischen, der Einschränkung, die bei allen endlichen Wesen nothwendig ist, dem physischen Uebel, das sich auf Schmerz und Unlust bezieht, und endlich dem moralischen oder der Sünde. Ueber die beyden erstern ist es leicht, den Schöpfer zu rechtfertigen, das letztere hat die meiste Schwierigkeit und erfordert daher auch die weitläufigste Untersuchung. Wir fangen bei dem erstern an, und wollen die Sätze einzeln vortragen, auf die in dieser Sache das meiste ankommt.

1) Alle endliche, erschaffene Dinge müssen nothwendig eingeschränkt seyn. Diese Wahrheit darf durchaus nicht übersehen werden, da sie das erste ist, was wir an allem Erschaffnen wahrnehmen, und gerade das, was der vollkommenste Werkmeister selbst nicht hinwegschaffen konnte. Der unendliche Verstand, sagt Neimar, konnte sich außer sich nichts möglich vorstellen, als nur eingeschränkte, veränderliche, abhängige Dinge. Denn wenn ihnen nichts an Vollkommenheit mangeln sollte, wenn sie ohne wesentliche Schranken, unveränderlich, unabhängig, selbständig, ewig seyn sollten, wie konnten sie denn als solche gedacht werden, die erst durch Gott ihre Wirklichkeit erhalten sollten? Wenn demnach außer Gott nichts als eingeschränkte Dinge denkbar waren, so mußte bloß die verschiedene Möglichkeit der Schranken das besondere Wesen eines jeden bestimmen, gerade wie nur so viel Arten von Figuren möglich sind, als man den Raum verschiedentlich einschränken kann. Mußte aber jedes Wesen seine eigne wesentliche Schranken der Vollkommenheit haben, so war freylich außerhalb dieser Schranken eines jeden noch eine höhere Vollkommenheit.

kommenheit möglich, die ihm seinem Wesen nach unmöglich zukommen konnte. Das Dreieck konnte nicht zugleich die Eigenschaft des Würfels, der Stein nicht die Ziehbarkeit des Metalls, das Metall nicht die Organisation des Baums, der Baum nicht die Empfindungskraft des Thiers, das Thier nicht den Verstand des Menschen, der Mensch nicht die Vernunft der Engel haben. Aber darf ich denn das ein Uebel nennen, wenn es außer meinem Empfindungskreise noch Vollkommenheiten gibt, die ich auf der Stufe, auf der ich einmal fehe, nicht haben kann? Bin ich deswegen unglücklich, weil ich nicht den Rang und die Kräfte eines Seraphs habe? Gewiß nicht; wenn ich nur die Kräfte besitze, die zu meiner Rangordnung gehören, wenn ich nur die unterscheidenden Eigenschaften der Menschheit an mir finde, so habe ich zu meinem Glücke genug, so ist es Undank, wenn ich murre, und nicht dem Gott danke, der mir gab, was er mir geben konnte. Was sollte auch die Kraft des Erzengels in einer Welt, wie diese, in einem Leibe, wie der meinige ist? Das wäre gerade, als ob die Seele des Menschen in dem Leibe eines Ameisens löwen,

Löwen, oder die des Pferdes in einer Raupenhülle leben sollte. Diese Verschiedenheit der Schranken ist also noch gar kein Uebel, sondern vielmehr das Mittel zur Vollkommenheit des Ganzen.

2) Eben das war der grosse Plan des Unendlichen, alles, was möglich war, in allen den unendlich verschiedenen Graden der Vernunft bis auf die niedrigste Stufe der Empfindung, von der Organisation an bis herab zum unförmlichen Stein hervorzubringen. Das forderte die Vollkommenheit des Ganzen, in dem die grösste Mannigfaltigkeit zu einem einzigen Zweck zusammenstimmen sollte. Kein Glied durfte fehlen, wenn nicht in der unermesslichen Kette ein Riß, in der Natur eine traurige Lücke entstehen sollte. So wenig eine Uhr aus lauter Federn und Schnecken bestehen kann, so vorzüglich wichtige Theile dies auch sind, eben so wenig kann eine Welt aus lauter Geschöpfen höherer Art bestehen. Sollen die Menschen höhere Kräfte haben, so sind sie Engel, und das ganze Geschlecht der Menschen mit allen seinen Vorzügen ist aus der Reihe der Erschaffnen verfilget. Sollen lauter vernünftige Geschöpfe seyn, wer soll

den

den Pflug ziehen, und den Wagen führen, wer
 Fleisch, Wolle und Kleider hergeben? Theilen wir
 den Thieren von unserm Verstand mit, so sind sie
 höchst elend, bei ihrem Maasse von Empfindung
 sind sie bei wenigem Futter vergnügt, und fühlen
 sich glücklich; auch selbst der gewaltsame Tod, den
 sie zu unsrer Ernährung ausstehen müssen, ist ih-
 nen unvorgefeh'n weniger ein Uebel, als wenn sie
 ihn nach dem Lauf der Natur von Krankheit,
 Hunger oder Entkräftung erwarten müßten. —
 Oder sollte etwa Gott gar keine Welt erschaffen,
 alle die mit ihr wirklichen Vollkommenheiten im
 Nichts lassen, weil er nicht jedem alle Vollkom-
 menheiten geben, weil er Engel nicht zu Göttern,
 Menschen nicht zu Engeln, Thiere nicht zu Men-
 schen machen konnte, ohne daß allemal die niederen
 Gattungen gefehlt hätten? Und dürfen wir ha-
 dern, daß wir nicht höhere Geister sind, so darf
 auch der Affe murren, daß er nicht Mensch, so
 dürfen alle Geschöpfe murren, daß sie nicht auf
 höhern Stufen stehen. Wäre denn aber nicht
 eine Welt vollkommner, die lauter höhere Ge-
 schöpfe bewohnten? Kühner Tadler, hast du denn
 auf der Bahn des Lichts, wo Sterne gleich

Sande

Sandkörnern hingefäet sind, alle jene Welten durchwandert? Kennst du die Zahl und die Namen der Söhne des Himmels, die dort ihrem Schöpfer lobsingen? Zweifle nicht, daß Gott diese höhere Wesen, zu denen sich dein forschender Verstand erhebt, zum Daseyn gerufen hat. Aber du irrst, wenn du wähnst, das ganze Universum wäre alsdann vollkommner, wenn lauter vollkommnere Geister es bevölkerten; du bedenkst nicht, daß eine Gattung der Vollkommenheit andre Gattungen derselben nicht ersetzen kann, du vergißt, daß die Mannigfaltigkeit eben so gut als die Harmonie, das Maas der Vollkommenheit ausmacht.

3) Aus der nothwendigen Einschränkung aller erschaffnen Dinge fließet die Möglichkeit so wol des natürlichen als des sittlichen Uebels. In der Verbindung, in der so viele eingeschränkte Kräfte mit einander stehen, mußte oft die schwächere der stärkern unterliegen, oft die eine die andere aufreiben, und am Ende Schmerz und Tod erfolgen. Das Feuer konnte nicht wärmen und leuchten, ohne zugleich verzehrend, der Crystall nicht die Stralen des Lichts durchfallen lassen, ohne zugleich zerbrechlich

brechlich zu seyn. Der Körper konnte nicht Fleisch und empfindende Nerven haben, ohne zugleich der Gefahr der Wunden und dem Stachel des Schmerzes ausgesetzt zu seyn. Unwissenheit, Irrthum, wie willst du diese von dem eingeschränkten Verstande trennen, der vieles gar nicht, vieles nur dunkel, wenigens klar erkennt? Engel selbst können irren und fehlen, je nachdem ihre Natur vollkommener oder unvollkommener ist. Und das Menschengeschlecht, von dem ieder Ankömmling auf der untersten Stufe anfangen muß, das willst du unirrbar, das willst du fehlerfrey haben? Der Irrthum, wenn er einmal möglich ist, kann ferner eben so gut die Vorstellungen des Guten und Bösen, als irgend eine von andern Ideen treffen, das Böse kann für gut angesehen und gewählt, das Gute als Böses verworfen werden; der Irrthum kann in Verblendung, und ehe man die Augen aufschlägt, die öfters aufgebundene Thätigkeit in schlimme Gewohnheit ausarten.

4) Der größte Theil der Klagen des Menschen ist baarer Unverstand, von Unzufriedenheit oder Unwissenheit erzeugt. Wie viele nennen das böse, was sie nur mindergut nennen sollten, und vergrößern

größern in murrischer Laune, gleich ienen Sybariten, die ein zusammengerolltes Rosenblat schmerzhaft drückend fanden, die geringfügigsten Leiden. So mancher hat in seinem Stande alles, was Nothdurft oder Bequemlichkeit verlangt, und brütet über klägelndem Trübsinn, weil ihm sein Beruf aneckelt, weil er sich noch besser zu leben, noch reicher zu kleiden in thörichtem Unmuthe wünscht. Gewährte ihm das Geschick seine Bitte, denn würde er sich vielleicht in seinen vorigen Zustand zurückwünschen, oder mit Alexandern so lange sehnen und streben, als er noch Länder vor sich sähe, die sein Stolz unteriochen, seine Habsucht erringen könnte. Auch der, den kein unzufriednes Herz täuscht, vergißt oft in einer trüben Stunde alles das Gute, das er lange Jahre genossen hat. Ist denn aber nicht eben die Klage der Beweis seines vorigen Glücks? Warum trauert er, wenn er nicht vorher beglückt war? Seine Thränen zeugen selbst wider ihn, und erinnern ihn der vorigen Glückseligkeit. Eben darum macht Schmerz und Kummer so tiefe, lebendige Eindrücke, weil es das seltnerere, nicht das gewöhnliche Loos der Menschen ist. So wie aber igt der Gedanke der Freude

Freude entflieht, so wird auch das Andenken des Schmerzens wieder einst entfliehen, und den Genuß des folgenden Glückes erhöhen.

Ferner nennen auch die Menschen vieles in der Welt böse, weil sie dessen Unentbehrlichkeit und Absichten nicht verstehen. So wie der Aberglaube überall um sich herum nichts als Wunder sieht, so findet der Unverstand und der Eigennutz überall Böses, was ihm etwa unangenehm ist, oder seinen Nutzen nicht zunächst befördert. Das erweiterte Studium der Naturgeschichte hat schon eine Menge von Einwürfen, die ein Lukrez vorbringen durfte, als Unsinn gebrandmarkt, und es ist zu hoffen, daß die, so noch zuruck sind, bey mehrerer Aufklärung ebenfalls verschwinden werden. Ihm konnte man es einiger massen verzeihen, wenn er die Wälder, die Berge, die Meere, oder die heißen und kalten Erdgürtel als mächtige Fehler in der Schöpfung ansah. Wir begreifen es nun, daß die Wälder zur Erhaltung des Wilds und zu den mannigfaltigen Bedürfnissen der Menschen so wenig zu viel sind, daß wir unsrer Verschwendung wegen, eher dem Mangel als dem Ueberfluß an Holz entgegen sehn. Wir erkennen die Berge nun für die Werkstätte der

II. Stück.

D

Me



Metalle und Steine, für die Säugammen iener
 anmuthigen Bäche und rauschenden Ströme, die
 unsre Länder mit Wasser, mit Fischen und andern
 Vortheilen versorgen, für starke Vormauern gegen
 stürmische Winde und Pflanzstätte der gesündesten
 Kräuter für Menschen und Thiere. Längst wären
 iene ungeheure Felsen der Alpen abgewaschen, in
 Thäler zusammengestürzt, und alle ihre Quellen
 versiegen, wenn sie blos von Sand oder Erde auf-
 gethürmt wären. Die heißen und kalten Zonen
 sind Folgen der Stellung unsrer Kugel gegen die
 Sonne, die nach dem Zeugnis der Astronomen die
 beste ist, und haben wieder ihre eigne Linderungs-
 mittel, so daß sie, Frost und Hitze unbeschadet,
 von Menschen können bewohnet werden. Und
 wenn sie auch unbewohnbar wären, so würde dies
 der Vollkommenheit der Welt eben so wenig Ab-
 bruch thun, als ein Pallast deswegen verwerflich
 wird, weil nicht alle Zimmer einerlei Lage, Be-
 quemlichkeit und Schönheit haben, weil nicht alle
 Plätze darinnen Bohnzimmer für den Menschen ab-
 geben können. Jenen ungeheuren Oceanen ist ihr
 Wasser so genau zugemessen, daß sie gerade ihren
 Bewohnern geräumig genug sind, und so viele

Dün

Dünste dem Luftkreis zuschicken können, als zur Befruchtung des Erdbodens vonnöthen ist. Mehr oder weniger würde die Erde verdorren, oder erschäufen, und den Reichthum und die Fruchtbarkeit der Länder zernichten. Endlich die Raubthiere, die die Wälder unsicher machen, und so viele Geschöpfe vor der Zeit würgen, sind sie denn uns so gefährlich? Ist es nicht bekannt, wie wenig sie sich vor andern Geschöpfen vermehren, wie sie durch ihre Raubgierde die Erde von Leichen und ihren schädlichen Ausdünstungen reinhalten, wie sie den Reichthum der Schöpfung mehrern, indem sie mehreren zu leben Platz machen, wie wenig man sich auch selbst in den Ländern, wo sie einheimisch sind, vor ihnen zu fürchten hat, da ihnen der schwächere Mensch durch seine Vernunft so weit überlegen ist? Wer verdankt es nicht dem Geier, daß er nach seinem Instinkt das faulende Aas hinwegschafft, was edlere Raubvögel nicht berühren? Wollen wir die unabsehblichen Heere der Insekten verbannen, so wird die Kette der empfindenden Geschöpfe um viele Ringe verkürzt werden, und ein ansehnlicher Theil der Vögel unsern Erdboden anheimfallen. Wer heißt es uns, uns aus-

D 2

schließ



schliessend für die berechtigten Einwohner der Welt anzusehen, uns, die wir gefräßiger als irgend ein Raubthier sind und aus Luft und Wasser und Erde unsre Speisen zusammenholen? Sturmwinde und Gewitter sind furchtbare Begebenheiten in der Natur, aber ihr Gutes hat unlaugbar das Ueberge-
wicht. Ohne stete Aenderung und Aufhebung der Naturgesetze konnten Wetter und Winde nicht seyn, ohne daß sie zuweilen zündeten und zum wildern Sturm wurden. Dafür aber reinigen sie die Luft von schädlichen Dünsten, und machen sie zur Einathmung kühl, heilsam und erquickend, und beför-
dern das Wachsthum aller Gewächse und die allge-
meine Fruchtbarkeit. Wo wir denn also hinsehen, finden wir nichts durchgängig übel, vieles zwar einzelnen Geschöpfen schädlich, aber auch diesen zufälligen Schaden durch allgemeineres Gute wie-
der ersetzend, mit einem Worte alles gut, alles mit des Ganzen Besten harmonisch.

Aber vielleicht, daß wir in der Natur des Men-
schen Uebel antreffen, die durch keinen überwiegen-
den Vortheil ersetzt werden? Eben so wenig. Schon
im Allgemeinen ist der Gedanke unerträglich, daß
in einer Welt, wo wir alles so zusammenstimmend,

so

so gut im Ganzen vorfinden, der Mensch allein vergessen, er allein hilfloser und unvollkommener, als die leblose, ihn umgebende Natur seyn sollte. Noch hündiger widerlegt es die Erfahrung, so viel auch manche über seine anfängliche Unvollkommenheit, über sein langsames Wachsthum an körperlichen und geistigen Kräften, seine Unbehülfslichkeit und Armuth, seine Unwissenheit und Fehler, seine unzähligen Krankheiten und das allgemeine Loos des Todes radotiren mögen. Als Erwachsener, mit vollem Gebrauch aller seiner Kräfte und Fähigkeiten konnte der Mensch freylich nicht gebohren werden, das litte weder der Bau des menschlichen Körpers noch seine eigne Bestimmung. Aber hat er darum nicht die Anlage zu allem, was körperliche oder geistige Vollkommenheit genannt werden mag? Eben diese seine Unbehülfslichkeit und Nakttheit bindet ihn an seine Eltern und macht, daß er durch Erziehung und Unterricht zum vernünftigen, geselligen Menschen wird. Daß er langsam zur Reife des Verstandes erwächst, das stimmt mit der Struktur seines Körpers überein, der ebenfalls langsam erstarkt. Was nützte ihm denn die Kenntnis des Manns, wenn er noch Kind ist, nicht gehen, nicht

arbeiten, keinen Gebrauch von ihr machen kann? Und ist denn sein Leib so gebrechlich von Natur, als ihn manche durch das gefärbte Glas ihres Mißmuths vorstellen? Freylich nicht von Stahl und Eisen, sonst konnte er ja nicht Fleisch seyn, nicht jene Biegsamkeit und Feinheit der Empfindungen besitzen, die wir doch sicher nicht mit der Härte des Marmors vertauschen würden. Und was sollten ihm dickere Häute, Haare oder Federn nutzen? Hat er nicht Thiere, die ihn damit versorgen, nicht Werkzeuge, die ihm mehr Stärke gewähren, als dem Löwen seine stärkere Sehnen, hat er nicht vermög seiner Vernunft die ganze Natur zu seinem Gebot? Führt er nicht, trotz aller seiner Schwäche, Werke auf, zu denen alle Stärke der Thiere nicht zu reichen würde? Den Schmerz musste er fühlen, oder sein Leib musste ehern und seine Nerven ohne Gefühl, das heißt, er musste zur Empfindung des Vergnügens gleichfalls unfähig seyn. Und was die Krankheiten antrifft, so läßt es sich zwar nicht ablaugnen, aber theils sind sie eine nothwendige Folge der Anfüllung und Ausleerung der Gefäße, theils würde er gewiß wenigern unterworfen seyn, wenn seine ausschweifende Lüste, seine gehäufte

Un



Unordnungen nicht wären. Was klagen wir denn aber darüber die Natur an, woran wir selbst die meiste Schuld haben? Den Tod stellt die Schrift als eine Folge des moralischen Uebels vor. Aber wenn auch der Philosoph dies nicht wüßte, er würde deswegen in keiner Verlegenheit seyn. Die Zerstörbarkeit kann doch einmal von dem Zusammengesetzten nicht getrennt werden, und je künstlicher, feiner und mannigfaltiger die zusammensetzenden Theile sind, desto eher sind sie der Abnutzung und Zerrüttung unterworfen. Kann etwas billiger seyn, als daß man, wenn man sich satt geessen hat, von der Tafel aufstehe, und den neu ankommenden Gästen Platz mache? Ohnehin wäre es ja Marter, immer an der Tafel zu sitzen, da die Kräfte der Verdauung fehlen, und uns alle Speisen anekeln, die sie uns darbietet. Stetes Leben ohne neu verjüngte Kräfte wäre in der That ärger noch als Tod. Den Theilen des Leibes wiederfährt dabey gar kein absolutes Uebel, da sie unter andern Gestalten wieder fortdauern, und es der Materie gleichviel gilt, ob sie in dieser oder iener Mischung vorhanden ist.

5) Was demnach ein Uebel scheint, ist mit unzähligem Guten wieder verbunden. Der Ausdruck bezieht sich auf unser Gefühl; was diesem angenehm ist, stellen wir uns als gut, was dem zuwider ist, stellen wir uns als böse vor. Nun haben wir zwar recht, so zu urtheilen, wir können die Sachen nicht anders, als sie sind, und folglich das Widrige nicht als angenehm und umgewandt empfinden. Aber darinnen irren wir, wenn wir dem, was uns lästig und unangenehm ist, allen weitem Einfluß auf das allgemeine Beste absprechen. Das einzelne Böse kann vielmehr in vielen Fällen das einzige Mittel zur Erhaltung des ganzen seyn. Wenn ein weiser König verordnet, daß alle Beamte, die die Justiz verweigern oder um Geld feil bieten und seine Unterthanen aussaugen, Ehre und Amt verlihren sollen, und dann bei vorfallender Gelegenheit Wort hält, so ist das freylich für die, so es betrifft, ein großes Uebel, aber ein Uebel, wodurch die Sicherheit des ganzen Staats, die Wohlfarth aller Unterthanen festgestellt und erhöht wird. So ist es in der Natur ebenfalls. Eben der Wind, der die Meere vom Grunde aufrührt, Schiffe zersplittert und Wälder, wie einzelne Fäden, zerreißt,

reini-

reiniget die Luft von den faulen Dünsten, die eine allgemeine Ansteckung erregen würden, vertheilet den Regen, lockert das Erdreich, das die Bäume umgibt, auf, und zerstreuet die Wolken, die uns zu ersäufen drohen. Der Blitz, der zuweilen unsre Wohnungen in Brand setzt, verzehret den Schwefel der Luft, der uns am Ende ersticken müste, und läßt mit dem Regen seine Bestandtheile herabfallen, und die Fluren befruchten. Wäre die Erde ergiebiger, als sie ist, so würde ihr Ueberfluß die Quelle der Schwelgerey und der Trägheit werden. Die Dürftigkeit unsrer Natur ist der Sporn zur Thätigkeit, der Antrieb zu aller Anstrengung des Körpers und des Geistes, die Erfinderin aller Künste und Wissenschaften. Der Schmerz ist eine nothwendige Folge unsrer Empfindlichkeit, der nicht ohne deren gänzlichen Verlust fehlen konnte, zugleich aber ein warnender Schutzgeist vor allem, was unserm Leibe schädlich seyn kann, ein Mittel zu unsrer Besserung und zur Erhöhung unsers Vergnügens. Der Tod selbst ist das Mittel unsrer Entwicklung und hat die natürliche Folge, daß sich um so viel mehrere Geschöpfe des Glückes da zu seyn erfreuen können. Konnte denn aber, daß wie

noch einmal fragen, nicht beides zugleich erreicht werden, die Vortheile ohne Zumischung iener Unbequemlichkeiten? Konnten nicht Winde zur Erfrischung seyn, ohne daß sie zu solcher Wut steigen, Gewitter, ohne daß sie unsre Häuser treffen, Empfindung, ohne daß sie in Schmerz übergehen, Leben, ohne daß es sich in den Tod enden mußte? Willig dürften wir diese Frage so gleich damit abweisen, daß es unfehlbar nicht thunlich gewesen sey, weil es außerdem der Allweise gewiß würde gethan haben: aber es läßt sich das Unstatthafte derselben noch klärer darstellen. Wie? du verlangst Winde, stark genug, iene Wasserlasten in der Luft zu bewegen, und die doch zugleich dir keinen Halm biegen, die deine Gärten und Bäume nicht beschädigen sollen? hast du es auch berechnet, welche Kraft dazu gehöret, sie fortzuwälzen, bedacht, daß es unmöglich ist, iene zu äußern, ohne daß sich selbige zugleich auf andre Gegenstände erstrecke, deine Bäume und Traubengeländer beschädige, von deinen Wohnungen Ziegel herabreißt, oder deine Schiffe entmaste? Oder soll etwann immer der Wind stürmen und der Ocean brausen, und nur deine Häuser, deine Beete, deine Schiffe verschont bleiben

bleiben? Wie eigennützig! Wie seltsam! Gewitter willst du, du fühlst es selbst, wie die schwüle Luft deine Brust verengt, aber der Blitz soll, ungeachtet ihn die Materie dahin zieht, seine natürliche Bahn verlassen, um ja nichts von dem, was dir gehöret, anzutasten, das heißt, um deinetwillen sollen immer Ausnahmen von den Naturgesetzen erfolgen. Die Erde ist dir nicht ergiebig genug? Nicht doch, wenn sie es mehr wäre, so hättest du ja nichts zu verbessern, so müstest du zum Nachtheil deiner Bestimmung unthätig bleiben. Wünsche dir doch auch einmal Goldes genug, damit du nicht arbeiten, sondern nur zehren dürfest. Du scheinst es über deine Träume ganz zu vergessen, daß der Erde doch nur ein gewisses bestimmtes Maas von Salzen und Oelen mitgetheilet werden, und daß sie selbige doch unmöglich alljährlich zur Hervorbringung der Früchte verbrauchen, und zugleich immer wieder haben konnte. Soll sie nicht am Ende verarmen, so müssen ihr Thau, Regen und Schnee nebst deinem Fleis den Aufwand wieder ersetzen und den großen Kreislauf unterhalten. Reise nur nach Nizza oder Monaco und lerne von deren betriebsamen Einwohnern, wie man auch die ödesten Plätze

urbar

urbar machen und die kahlsten Klippen zur Fruchtbarkeit zwingen kann. Du willst empfinden, aber die schmerzhaften Gefühle sind dir ein Anstoß? Wie ungereimt! Eben die Nerve, die dir das Gefühl des Wohlgeschmacks und alles Schönen mittheilt, die dir angenehme Gerüche und reizende Töne zuführt, muß ja ihrer Natur nach auch das Gegentheil davon empfinden. Den Wein willst du mit wollüstigem Behagen ausschlürfen, aber daß eben diese Nervenspitzen von den Harzen der Rhabarbar anders gerühret werden, das ist dir ärgerlich. Sollen vielleicht gar keine übel-schmeckende Sachen da seyn? Aber deine gewöhnliche Speisen sind es ohnehin nicht, und das, was sich durch besonders übeln Geschmack auszeichnet, hat ihn gerade darum, weil du es, seiner heftigern Wirkungen wegen, nicht zu deiner ordentlichen Kost machen sollst. In kleinern Gaben sind sie deinem Körper heilsam, ja das Gift selbst kann unter gewissen Umständen Arznei seyn. Du willst leben, und diesen organischen, meisterhaft zusammengefügtten Körper behalten, du willst essen und trinken, freyen und freyen lassen, alles genießen, nur nicht mit ihm die unangenehmen Empfindungen theilen. Berechne erst die ganze



ganze Summe angenehmer Empfindungen, die du durch ihn genießest, ehe du den Schmerz in Anschlag bringst, den du freylich auch durch ihn empfindest. Ohnedem hast du wenig Ursache auf deinen Körper zu schmälen, da du ihn selbst so oft mit schädlichen Sachen vollstopfest, seine Gefäße überspannest, die Nerven übermäßig anstrengest oder ihm die edelsten Säfte entziehst. Endlich grämst du dich über die Verwüstungen des Todes. O sey nur erst ein wahrer Christ, so wird er für dich die meisten Schrecken verlihren. Willst du denn, daß diese Gefäße ewig dauern sollen, da du siehst, daß Erz und Marmor dem Zahn der Zeit nicht widerstehen kann? Willst du denn mit deinem abgestumpften Gefühl, mit deinem verdunkelten Blick, deinem gehörlosen Ohr und deinen zitternden Füßen immer noch an der Welt kleben, wo dir mit jedem Tage irgend eine deiner ehemaligen Freuden abstirbt, nicht lieber Arbeit und Genuß deinen jüngern Brüdern überlassen, die noch Kraft und Gefühl haben? Siehe, die Raupe weiß ihre Zeit und bereitet sich ihr Grab, um daraus zu einem neuen Leben aufzustehen, und du wolltest deine Zeit, an die dich alles erinnert, nicht achten, wolltest

test deinen Raupenstand der herrlichern Entwicklung vorziehen?

Wo wir denn also hinsehen, stossen wir nirgends auf etwas, das ganz in allen seinen Beziehungen und Folgen böse und schädlich wäre. Alles ist nur theilweise, nur einzeln und zufällig schädlich, ersetzt aber dieses völlig durch den anderweitigen Nutzen wieder, den es in Rücksicht des Ganzen hat, in dem, ungeachtet des ewigen Streits in den Theilen, dennoch vollen Ordnung und Harmonie herrschet. Herr, du hast alles weislich geordnet, wir aber müssen uns schämen, wenn wir undankbar und verstandlos deine Einrichtungen tadeln, oder deine Liebe verkennen.

Das moralische Uebel.

Nun kommen wir zu der Untersuchung, die dem menschlichen Verstand von je her die größte Schwierigkeit gemacht, und so viele verschiedene, aber nicht immer des Beyfalles der Weisen würdige Auflösungen veranlasset hat. Daß moralisches Uebel in der Welt vorhanden sey, das lehrt uns die traurige Erfahrung, und die nemliche überzeugt uns zugleich, daß es die Quelle des menschlichen Elends

Elends sey, und die gütigen Absichten Gottes mit uns hindere und störe. Wie konnte dies die höchste Weisheit und Güte des Schöpfers verstaten, da er alle die Zerrüttungen voraus sah, die es nach sich ziehen mußte, da alles unter seiner weisen Regierung stehet, und nach seinem ewigen Rathschlusse erfolgt? Herr Jerusalem hat vollkommen recht, wenn er die gewöhnliche Antwort, daß Gott das Böse nicht unmittelbar gewollt habe, daß es nichts wesentlichen, sondern eine unvermeidliche Folge der natürlichen Einschränkung endlicher Wesen sey, deren möglichen Mißbrauch der Freyheit er nicht habe verhindern können, so im allgemeinen für unbefriedigend hält, und auch bey dem Beweis aus der Lehre von der besten Welt noch mehrere Aufklärung und Entwicklung fordert. Es muß genauer gezeigt werden, wie das Böse in der menschlichen Natur gegründet ist, daß es Gott physisch nicht habe hindern können, daß er es moralisch auf das möglichste gethan habe, und daß solches endlich selbst wieder mit dem Guten in Verbindung stehe, und selbiges befördere.

Wir wollen zuerst von dem Uebel selbst reden. Es kann solches entweder als Handlung oder als
ein

ein Zustand des Menschen betrachtet werden. Im ersten Falle ist es eine Aeußerung der menschlichen Thätigkeit, die nach seinem freyen Willen erfolgt, und schädliche Folgen hat. Hätte es diese nicht, so würde es nicht böse, sondern gut seyn. Gäbe es gar kein natürliches Böses, nichts das Unlust und Schmerz erregte, so würde auch überhaupts nichts moralisch böse seyn können. Daß also Diebstal, Neid, Verläumdung, Ungerechtigkeit und jede Aeußerung solcher Gesinnungen böse sind, das kommt daher, weil für uns und andere Nachtheile daraus entspringen. Eben darum sind sie auch unrechtmäßig, den göttlichen Gesetzen zuwider, weil sich diese auf die Glückseligkeit und das Vergnügen der Menschheit beziehen. Betrachten wir es als einen Zustand im Menschen, so ist eine gewisse schiefe Richtung seines Begehrungsvermögens, das Das seyn unrechtmäßiger Begierden, ein Hang zu gewissen schädlichen Arten des Verhaltens, im Grunde Unvollkommenheit. Anerschaffen ist dieses Verderben nicht, das behauptet die Schrift klar, indem sie Adam anerschaffne Unschuld und Gerechtigkeit zueignet, und ausdrücklich sagt, Gott habe nach vollendeter Schöpfung alles gut gefunden.

Die

Die Vernunft findet es eben so unmöglich und der Güte des Schöpfers widersprechend, daß aus seiner Hand etwas böses kommen sollte. Einen bloß zum Bösen, (so spricht Feder in seinem Emil S. III. und in seiner Moral S. 45.) zu eignem Verderben, oder zum Nachtheil anderer gerichteten Grundtrieb habe ich in der menschlichen Natur nicht entdecken können. Der Mensch liebt sich, und kann sein Verderben auf keine Weise wollen. Alle seine eigennütigen Begierden laufen, genau untersucht, darauf hinaus, daß er das größer scheinende oder lebhafter vorgestellte Gut dem geringer scheinenden, oder weniger lebhaft vorgestelltem Gut vorzieht, und daß er zur Vermeidung eines stärker auf ihn wirkenden Uebels ein Uebel sich gefallen läßt, das ihm geringer scheint. Eben so wenig hat der Mensch Grundtriebe andern zu schaden, und was manche hieher zu rechnen pflegen, läßt sich auf eine andre Art erklären. Eben so wenig ist der Verstand des Menschen zum Irrthum bestimmt. Er liebet die Wahrheit und sucht sie; er nimmt seinen Beifall zurück, so bald er den Irrthum gewahr wird, er hütet sich vor denen, die ihn irgend einmal irre geführt haben. Wenn also weder der Verstand zum

Irrthum bestimmt ist, noch auch Grundtriebe zum Bösen vorhanden sind, so ist das Böse nicht anerschaffen, und Gott ist von dieser Seite gerechtfertigt.

Wenn denn aber in der menschlichen Natur kein Grundtrieb zum Bösen anzunehmen, wenn es vielmehr das Grundgesetz des Willens ist, das Gute zu lieben und das Böse zu hassen, wie läßt sich denn das damit vereinigen, daß die Seele dennoch zuweilen das Böse liebt und wählt? Ganz füglich, wenn wir nur bedenken, daß nichts in der Natur durchaus böse, sondern alles gemischt, und das Böse oft erst in der Zukunft empfindbar ist, daß es also immer möglich bleibt, durch einseitige Betrachtung zu irren, und das einiger massen oder bloß im Anfang gute mit dem zu verwechseln, was ganz und in allen seinen Folgen gut ist. Ueberhaupt dürfte hier die Töllnerische Bemerkung am rechten Ort stehen, daß bei allen Lastern der Menschen gewisse wolthätige Einrichtungen der Natur zum Grund liegen, deren Mißbrauch eigentlich das Laster ausmacht. Unmäßigkeit und Schwelgerey sind Folgen der sinnlichen angenehmen Empfindungen, die mit dem Genuß von Speisen und Getränken

ken



ken verbunden sind. Die Unkeuschheit ist der Mißbrauch eines in die Natur gelegten Triebs, der der Menschheit unentbehrlich war. Die Tadelsucht entspringt aus dem Gefühl des Rechtmäßigen und Unrechtmäßigen, das in vieler Rücksicht das Gute befördert. Der schändlichste Geiz entspringt aus dem Triebe sich zu erhalten, und für die Zukunft zu sorgen, so wie auch Betrug und Ungerechtigkeit meistens hievon abstammeth. Die Rachgierde hängt mit dem Gefühl des Schicklichen zusammen, und ist eine Folge des Bestrebens, alles zu entfernen, was sich unsrer Wolfarth widersetzt. Der Ehrgeiz ist blos ein unnatürlicher Gebrauch des an sich löblichen Gefühls für Ehre und Schande. Das eigentlich Böse liegt also hie: blos in dem unrichtigen Gebrauch, und zwar theils in der Art, theils in den Mitteln, oder andern damit verbundenen Umständen. Einige kennen im Gebrauch keine Grenzen, weder Ziel noch Maas, und machen dadurch sich und andre unglücklich, wie wenn der Unmäßige seinen Körper überfüllt, und seine Vernunft so oft im Weinglase begräbt, bis sie alle ihre Schnellkraft und Thätigkeit verlohren hat. Bei andern machen zugleich die Umstände die Sache böse und



unerlaubt. Der Geschlechtsstrieb soll und darf befriediget werden, aber bloß in der Ehe, und zu der Zeit, wo man sich und die seinigen zu ernähren im Stand ist. Das Böse liegt hier entweder in der Art des Gebrauchs, wenn er ausschweifend, ohne das Maas seiner körperlichen Kräfte und die davon abhängende Gesundheit und Stärke dabei zu Rath zu ziehen, befriediget wird, oder in den Umständen, wenn man ihn zur Unzeit, (ehe man noch Weib und Kinder ehrlich zu ernähren im Stand ist) oder wild (indem man unordentlich von einem Gegenstand zu dem andern fortschwärmt) oder endlich grausam (ohne der Unschuld der Töchter oder der Tugend der Ehegattinnen zu schonen) zu befriedigen kein Bedenken trägt. Sehr oft liegt auch das Schädliche in den Mitteln, die zu einem sonst guten Zweck gewählt werden. Nach Beyfall und Ruhm zu streben ist an sich gar nicht verwerflich, niemand wird es aber billigen, wenn man dazu die unerlaubten Mittel der Verläumdung, Verkleinerung und Unterdrückung andrer anwendet. Sich Vermögen zu erwerben suchen ist an sich gut, aber es durch List, Betrug oder offenbare Dieberey zusammenrauben, ist schändlich und böse.

Wenn



Wenn wir demnach den Ursprung des Uebels bis zu seinem Urquell verfolgen, so wird er dem Philosophen am Ende in nichts anders, als in der nothwendigen Einschränkung der Dinge überhaupt, dann noch besonders in den besondern Schranken, die dem menschlichen Geschlecht ausschliessend vorgezeichnet sind, und der sich darauf gründenden Einrichtung des Menschen zu liegen scheinen, womit sich denn noch äußere Umstände verbinden, die es mehr beschleunigen und entwickeln.

Daß überhaupt Unwissenheit und Irrthum mit den Schranken aller erschaffnen Wesen zusammenhänge, fällt zu sehr in die Augen, als daß es einer weitläufigen Erläuterung bedürfte. Alles wissen ist das ausschließende Vorrecht der Gottheit, das keinem endlichen Geschöpf, so hoch wir auch seinen Stand in der Reihe der Wesen annehmen mögen, mitgetheilt werden konnte. Immer muß in seiner Kenntnis eine Lücke, in dem Umfange seines Verstandes irgend eine Dunkelheit seyn. Es wird nicht alles, es wird es nicht ganz deutlich, nicht mit einem Blicke, nicht iederzeit mit einer gleichen Helle und Klarheit erkennen. Seine Kenntnisse werden nicht immer gegenwärtig seyn, noch sich in

einen Punkt zusammenfaßen lassen, es wird von einem Gedanken zu dem andern, oder von einer Gedankenreihe zur andern, vom Bekannten zum Unbekanntern fortgehen müssen, und sich also nach und nach immer zu ausbreitetern Einsichten erheben. Kann es aber mit seinem Scharffsinn nicht alles zugleich durchforschen und mit einem Blicke erschöpfen, so werden ihm auch nicht alle Verhältnisse und Eigenschaften der Gegenstände seines Verstandes so gleich aufgehellet seyn, und sein Urtheil wird also falsch und irrig ausfallen, wenn ihm entweder das Drängen der Zeit und seiner thätigen Kraft, oder wesentliche Schranken keine von allen Seiten vollendete Prüfung gestatten. Diese Jrrthümer werden dann eben so gut auch bei Beurtheilung des Werths der Dinge vorkommen. Da es nicht alle Folgen der Dinge, die entfernten so gut als die nähern, erkennen und auf einmal übersehen kann, so wird es auch ihren Werth nicht ganz richtig bestimmen, sondern manches für besser oder schlimmer halten können, als es in der That ist.

Dies ist bey den Schranken, die der menschlichen Natur besonders eigen sind, noch sichtbarer. Der Mensch ist vielleicht in dem großen
Staat

Staat Gottes eines der wunderbarsten Geschöpfe, halb an das Thier, halb an den Engel grenzend, ein Polypengeschlecht, wie es Jerusalem nennt, in dem eine sinnliche Natur mit einer geistigen auf das genaueste vereinigt ist. Eben daher aber entstehen auch gewisse eigene Mängel und Einschränkungen, die wir bey dieser Untersuchung nicht aus der Acht lassen dürfen. In dem vorzüglich eingerichteten organischen Körper des Menschen wohnt eine Kraft von ganz andrer Wirksamkeit, als wir bey Körpern wahrnehmen, ein Vermögen, das des verschiedensten Gefühls fähig ist, die Empfindungen zu Gedanken erhöht, diese ordnet, wieget, und vergleicht, und durch solche Bearbeitung neue daraus entwickelt, das den Werth seiner Empfindungen schätzt, und sich nach deren Werth und Güte selbthätig entschließt. Im Anfang aber ist sie keiner so ausgebreiteten Wirksamkeit fähig, hängt auch überhaupt in vielen Stücken eben so wol von dem Körper, der sie umgibt ab, als sie auch wieder in denselben zurück wirkt.

Die Erfahrung lehret, daß die Seele vermittelst des Körpers den ersten Stof aller ihrer

Kenntnisse zu sammeln anfängt, daß Empfindungen der Grund alles ihres noch so weit verbreiteten Wissens sind. Durch sinnliche Werkzeuge wird sie von allem außer ihr benachrichtiget, und wo irgend eines ganz fehlet, oder von übler Beschaffenheit ist, fehlen auch alle davon abhängende Begriffe, oder sind verstümmelt und unvollständig.

Auf welche Art äußere Empfindungen die Aufmerksamkeit der Seele erregen, und von ihr beschauet werden, wissen wir eben so wenig, als wie sie wieder zurück in den Körper wirkt, und die Hebelbäume, die seine Bewegungen bestimmen, in Thätigkeit setzt, da wir weder ihr Substrat genau kennen, noch auch das anatomische Messer zur Zergliederung des feinen Gewebes, das sie zunächst umgibt, genug ist. Daß die Nerven, deren eigentliche Natur abermal unbekannt ist, die nächsten Werkzeuge und die Mittel sind, die Geist und Körper verbinden, wird von allen einmüthig zugestanden. So wird denn aber auch vieles auf deren ursprüngliche Beschaffenheit ankommen müssen.

Sind diese Nerven grob und unempfindlich, so werden sie von den Gegenständen nicht so leicht
und

und lebhaft gerühret werden, und der Seele bloß die heftigern und stärkern Eindrücke, die schwächern hingegen und die feinem Beziehungen gar nicht darstellen. Vergnügen oder Schmerz muß schon groß seyn, wenn er einen Menschen mit solchen Nerven rühren soll. Er ist auch daher für die feinem Freuden, für die leisern Rührungen nicht gemacht, die einen andern mit zärtern Nerven so gleich mit theilnehmendem Vergnügen oder Kummer erfüllen. Ein allzuseines Gefühl scheint wegen allzugroßer Reizbarkeit so wol der Gesundheit nachtheilig zu seyn, als auch leicht zu sybaritischer Weichlichkeit zu führen, mit dem sich bey unangenehmen Umständen meist ein Klägeln verbindet, das für den western Zuschauer äußerst lästig ist. Schwache Nerven, denen es an Spannung und Festigkeit fehlt, sind in ihren Bewegungen träge und dauern nicht aus; ihr Eindruck hat weder Bestheit noch Dauer und zerfließet, ehe ihn die Seele recht beschauen kann. Daher bei Kindern die dem Lehrer so hinderliche Unaufmerksamkeit, Flatterhaftigkeit und Vergesslichkeit. Stärke ohne Grobheit, Elasticität ohne Steife, Geschmeidigkeit ohne Erschlaffung, Feinheit ohne

Schwäche, diese Eigenschaften machen die Vollkommenheit des Nervensystems aus, und sind nothwendige Erfordernisse, wenn sich die Seele zu einer merklichen Höhe empor schwingen soll. Daß Nahrungsmittel und Clima nur in so fern Antheil haben, als sie auf den Zustand der Nerven wirken und ihn mit bestimmen helfen, ergiebt sich daraus von selbst. Da nun aber der Mensch nicht bloß für einerlei Clima erschaffen, nicht bloß zu einerlei Arbeit bestimmt ist, wer sagt uns, ob nicht nach dem Gesetze der Mannigfaltigkeit alle Arten und Abstufungen der Nerven in Stärke und Schwäche, Feinheit und Grobheit vorhanden seyn mußten?

Bei dem Menschen liegt demnach offenbar ein wesentlicher Schranke in der ursprünglich mehrern oder mindern Stärke seiner Nerven, als der Werkzeuge, deren sich die Seele einmal bei ihrer Thätigkeit nothwendig bedienen muß. Wie viel hiebei von den Eltern abhänge, läßt sich nicht bestimmen, da uns die prima stamina des Embryo noch zu wenig bekannt sind. Vieles unterdessen wird freylich auf die Constitution derselben, auf das Clima, in dem sie leben, auf die Nahrungsmittel,
die

die sie gewöhnlich genießen, auf ihre weichlichere oder frugalere Lebensart, und endlich auf ihre Sitten ankommen, ob sie durch Ausschweifungen die Theile des Körpers verdorben und erschlaffet, oder durch Mäßigkeit und Nüchternheit befestigt und gestärket haben. Wir müssen dies in solchem Falle für hinzugekommene Schranken ansehen, und es ist freylich nicht zu laugnen, daß Schwelger und Unzüchtige auf ungebohrne Generationen fortwirken, und das einheimische Gift, die üble Folge ihrer Laster, auf sie fortpflanzen können.

Einen neuen Schranken finden wir in der Natur der sinnlichen Empfindungen. Einmal mußten die Nerven so gemacht seyn, daß sie den erhaltenen Anstoß zum Gehirn fortpflanzten, und zwar so, daß der erhaltene Eindruck nicht unterwegs verlohren gieng. Der Eindruck äußerer Dinge mußte also so lebhaft seyn, daß er auch im Gehirn eine klare Vorstellung veranlaßte, und diese Klarheit mußte sich nothwendig nach der Stärke des von aussen erhaltenen Anstoffes richten. Das brachte schon die Natur der Sache mit sich, aber es forderten es noch andere Ursachen mehr. Die Absicht der Empfindung ist, daß die Seele sie er-

fenn

kennen, und aufmerksam beschauen soll, um daraus Ideen zu bilden. Dies konnte nicht geschehen, wenn nicht der Eindruck klar und helle war, wenn ihn die Nerven nicht schnell und unverstellt fortpflanzten. Es sollte die einmal gehabte Empfindung im Gedächtnis aufbewahrt bleiben, um bei andern Operationen wieder bei Handen zu seyn und erkannt zu werden. Auch dies erforderte Klarheit und Lebhaftigkeit der Empfindung. Denn eben daher vergißt man oft in dem nemlichen Augenblick was man vorher gethan hat, weil der Eindruck zufälliger Weise nicht klar genug ist, oder die Seele wegen anderweitiger interessanterer Geschäfte nicht auf ihn Acht hat. Ferner da die Ideen des Gedächtnisses und der Phantasie doch auch Klarheit haben sollen, und doch im Grunde bloße Abdrücke der Empfindungen sind, so mußten diese um so viel klarer seyn. Wäre die Sonne hundertmal dunkler, als icht, so würde der Mond ebenfalls um so viel schwächer seyn, und der äußerste Stern unsers Systems für uns eine kaum bemerkbare Klarheit haben. — Wenn aber unsere Empfindungen gerade solche Klarheit, Geschwindigkeit und Lebhaftigkeit haben mußten, so konnten
sie

sie denn freylich auch mit ihrer Lebhaftigkeit dem
 untersuchenden Verstand vordringen, und vor
 manchen abstrakten Vorstellungen und Schlüssen
 das Uebergewicht erlangen. Aber darum durfte sie
 der Schöpfer nicht schwächer machen, sollten nicht
 obige Endzwecke unerreicht bleiben, und alle davon
 abhängende Gefühle stumpfer werden.

Alle Empfindungen sind zugleich von einem Ge-
 fühl des Angenehmen oder Unangenehmen, von
 Lust oder Unlust begleitet. Der letzte Grund, wa-
 rum etwas angenehm ist, oder nicht, läßt sich
 vielleicht nicht angeben, er liegt zu tief in der
 Natur der Seele und ihrer Harmonie mit äußern
 Gegenständen. Aber diese Einrichtung war unent-
 behrlich, wenn die Selbstliebe erwecket werden,
 wenn der Mensch Antriebe zur Thätigkeit und
 Reize zu seiner Kultur erhalten sollte. Eben das
 angenehme Gefühl, das ihn bei gewissen Empfin-
 dungen oder Gedanken ergreift, erwärmt und
 spornet ihn, solche zu wiederholen, und nach den
 Gegenständen zu streben, die ihm selbiges darbie-
 ten. Eben so reizet ihn das unangenehme Gefühl,
 sich vor dem Widrigen zu hüten, es zu vermeiden,
 und sich davor sicher zu stellen. Es ist schlechter-
 dings

dingſ nicht abzusehen; wie der Mensch bey dum-
mer Unempfindlichkeit, bei träger Gleichgültigkeit
gegen alle Wirkungen auf seine Seele Antriebe zur
Erwerbung des Nützlichen und Angenehmen, und
zur Verabschiedung des Gegentheils hätte bekom-
men sollen. Besonders ist dies dann nöthig,
wenn der Mensch noch nicht völlig ausgebildet ist,
wenn er die Zwecke und Folgen der Dinge noch
nicht erkennt. Befreyung von unangenehmen Be-
dürfnissen und Empfindung des Angenehmen
muß zu der Zeit der erste Grund seyn, zu eßen
und zu trinken, wo man von der Kraft der Nah-
rungsmittel und ihrer Nothwendigkeit zur Erhal-
tung des Lebens noch gar keine Begriffe hat. Weil
aber sinnliche Empfindungen mit irgend einem Reiz
verbunden sind, und seyn müssen, so konnte nicht
verhütet werden, daß sie nicht zuweilen dem vernünf-
tigen Nachdenken vordringen, die Selbstliebe ge-
waltſam reizen und in ungestümme Leidenschaften
ausbrechen sollten. Aber sind uns denn die Leiden-
schaften nicht unentbehrlich, nicht die Quelle vie-
ler edlen Handlungen? Ersetzen sie nicht dadurch
den Schaden wieder, den sie zuweilen durch ihre
üble Direktion anrichten? Sind sie nicht die Anlage,
der

der Sporn zu allem, was groß und edel ist? Sollte Gott deswegen die ganze Natur ändern, das Gefühl der sinnlichen Werkzeuge abstumpfen, dem menschlichen Angesicht die Schönheit, dem Bau seiner Glieder die Harmonie, dem Wein seinen Geschmack, der Liebe ihren Reiz nehmen, weil er voraus sahe, daß sich viele dadurch würden bethören lassen und unglücklich machen? Dann wäre die Welt ein Schauplatz der Häßlichkeit, nicht der Schönheit und Vollkommenheit geworden.

Die Empfindungen dauern auch nicht in einerlei Stärke fort, ihre anfängliche Heftigkeit wird immer schwächer und schwächer, und am Ende ganz gewöhnlich und unmerklich, so die angenehmen wie die unangenehmen. Warlich die beste und weiseste Einrichtung. Dauerten jene in gleicher Stärke fort, so mußte uns dies in den unerträglichsten Leichtsinne, in die ausgelassenste Leppigkeit und Wollüste versenken. Der Geist würde sich dabei nicht sammeln und nüchtern werden, und die Nerven den steten Reizel nicht ertragen können. Dauerten die unangenehmen fort, so wäre mit dem ersten uns treffenden Unfall die Ruhe des ganzen Lebens verlohren, so wäre der Gram wirklich unsterblich.

unsterblich, und unser Daseyn, das doch einmal solchen Abwechslungen ausgesetzt ist, zu steter Trauer verdammet. O so laßet uns Gott danken, daß die Gefühle der Freude abnehmen, und daß der Schmerz durch die Länge der Zeit seinen Stachel verliehrt. Aber mit dieser weisen Einrichtung hängt es denn freylich auch zusammen, daß auch die wärmsten Gefühle für Religion und Tugend abnehmen können, wenn wir ihnen nicht immerzu neue Nahrung verschaffen. Wer mag aber die Vorsehung darüber tadeln?

Die Empfindungen des Gegenwärtigen sind stärker, als die Empfindungen des Vergangnen und Zukünftigen. Wie konnte dies aber anders seyn? Das Gegenwärtige ist die Wirkung der Gegenstände, die sich ißt gerade auffer uns befinden und ihres Eindrucks auf uns, das Vergangne sind Abdrücke bereits gehabter Empfindungen, und das Zukünftige, Voraussetzungen solcher Sachen, die wir bereits empfunden haben. Es muß denn also wol die gegenwärtige Empfindung stärker und lebhafter seyn, als deren Abdruck, oder wir leben in einem steten Traum, wo wir Gestern und Heute, Empfindung und Einbildung nicht zu unterscheiden

ver-



vermögen. — Nach eben dieser Einrichtung kann es aber auch geschehen, daß die Erinnerung vor- malig empfundenen üblen Folgen unsers Verhal- tens oder deren Voraussehung in der Zukunft schwächern Eindruck auf uns macht, als die gegenwärtige angenehme Empfindung, und daß wir daher trotz der gehaltenen Erfahrung das Böse wählen.

Eben so ist es mit dem Gedächtnis und der Phantasie beschaffen. Ohne sie könnten wir unsre Denkkraft weder erweitern, noch vollkommner ma- chen. Für ist wäre uns eine Empfindung, ein Gedanke gegenwärtig, und dann wieder auf ewig für uns verlohren. So würden wir denn nie ganz zu Verstand kommen, nie wissen, was wir schon gesehen, gehört, empfunden und gedacht hätten, nie den Vorrath unsrer Kenntnisse ver- mehren, und unsre gemachte Erfahrungen für die Zukunft nutzen können. Gleich als aus einem Siebe flößen unsre Ideen wieder fort, ohne eine Spur ihres Daseyns hinter sich zu lassen, und unser Verstand wäre in unsern männlichen Jahren eben so dürftig, als da er nachzuforschen anfieng. Die Tugend selbst würde bei dieser Armut ver-

II. Stück.

§

liehren,



liehren, denn wie könnte man sie ausüben, wenn keine Vorstellung ihrer heiligen Vorschriften, wenn kein Beweggrund zu ihrer Erweisung in der Seele fortbauerte? Das Gesetz der Einbildungskraft ist, daß uns denn jederzeit die ganze Reihe der Vorstellungen beifällt, wenn wir uns irgend einer, die ein Theil derselben war, wieder erinnern. Eine vortrefliche Einrichtung, die in der genauen Verbindung der Nerven ihren Grund hat, und gewiß der Tugend eben so oft, als dem Laster förderlich ist. Denn freylich können nach eben diesem Gesetze auch dem Schwelger seine Gastmale, dem Ehrgeizigen das Kriechen seiner Schmeichler, dem Unzüchtigen seine genoßne Wollüste beyfallen, und er dadurch zu neuen Ausschweifungen angereizet werden.

Die öftere Wiederholung gewisser Empfindungen und Gedanken geht endlich in Gewohnheit über. Je öfter gewisse Ideen hervorgebracht werden, desto mehr verstärken sie sich mit Nebenbegriffen, desto genauer verweben sie sich in einander selbst, desto leichter erneuern sie sich, und desto zahlreicher ist das Gefolge, mit dem sie erscheinen. Diese Einrichtung, die wieder ihren Grund in dem Zusammenhang der Nerven hat, dient abermals der

Besör.

Beförderung der Tugend eben so gut, als dem Laster. Durch dessen Beyhülfe wird der Tugendhafte mit einem rechtschaffenen Wandel so bekannt, die guten Grundsätze ihm so geläufig, die Ausübung menschenfreundlicher Handlungen so gewohnt, daß sie bey der leichtesten Erinnerung allesamt wieder zu seinem Befehl da stehen, und ihm das Rechtverhalten zu einer natürlichen Gewohnheit machen. Auf gleiche Art kann es freylich auch dem Laster Vorschub thun, hier kann die durch vielfältige Uebung erworbene Gewohnheit eben auch die Bosheit verstärken, und die Schwierigkeiten der Entsamung vermehren. Man sehe nur den gewohnten Spieler an, der heute vielleicht krank ist, oder kein Geld oder sonstige Verhindernisse hat, wenn ihm die Stunde der gewöhnlichen Versammlung schlägt. Nun sitzt er in seiner Einbildung am Spieltisch, sieht die Karten mischen und die Preise bereiten, mit Lebhaftigkeit erinnert er sich alles dessen, was sonst dabei vorgegangen, aller Wendungen des Spiels, aller der glücklichen Coups, die er ausgeführet, und des Vergnügens, das er dabei empfunden, und des Geldes, das er dabei gewonnen hat. Alle diese lebhaft

Erinnerungen, die sich nach der Association in großen Haufen zu ihm drängen, verbunden mit dem Gedanken, was für neue Fälle und Combinationen etwa heute vorkommen, und was sie ihm eintragen dürften, würden ihn zu andrer Zeit aus dem Arm seiner Gattin, von der Seite seiner Kinder, von seinen Geschäften unaufhaltsam dahinreißen, heute aber dienen sie bloß, seinen bitteren Unmuth zu vermehren, und ihn in dem Entschlus zu befestigen, sich nächstens für das heute Versäumte wieder schadlos zu halten.

Von den Empfindungen wollen wir nun zu dem Verstand hinaufsteigen, und dessen mannigfaltige Einschränkungen uns bekannt machen. Der Mensch hat unlaugbar nicht bloß die Kraft seine äußere oder innere Empfindung wahrzunehmen, sondern auch das höhere Vermögen, sich deutliche Vorstellungen zu machen. Er ist nicht gezwungen, als ein Slave dem Antriebe seiner Sinne zu folgen, sondern hat es in seiner Gewalt, die Entscheidung aufzuschieben, bis er den Gegenstand seiner Begierden von allen Seiten betrachtet hat, und nach den hierinn erlangten deutlichen Begriffen zu handeln. Dieses letzte macht seine Freiheit

und

und die Moralität seiner Handlungen aus. So unschätzbar aber diese Kraft ist, so bleibt sie nach ihren wesentlichen Schranken Irrthümern und Fehlern immerhin ausgesetzt. In ihrem Anfange ist sie nichts als eine bloße Anlage, ohne alle deutliche Begriffe, ohne Geschicklichkeit, sie zu fassen und zu bearbeiten. Unwissend in allem, was ihr zu wissen nöthig ist, muß sie sich lange auf die erste Bedürfnisse des Körpers einschränken, und mühsam Materien sammeln, mit denen sich einst ihre Kraft beschäftigen soll. Brächte sie angebohrne Ideen mit sich auf die Welt, so müste sie sich zugleich derselben zu erinnern und zu bedienen wissen, was könnten ihr denn sonst Schätze helfen, die sie nicht weiß, noch nützen kann? So aber kann sie nur wenige Gegenstände auf einmal fassen, und muß verschiedene Handlungen des Verstandes öfters wiederholen, jede zusammengesetzte Idee einzeln und in verschiedenen Momenten betrachten, wenn sie ihre Kenntnisse erweitern und nur einiger massen aufklären will. Alle Begriffe, die sie erlangt, hängen denn also von der Empfindung oder der Instruktion, von eigener oder fremder Erfahrung ab. Wenn aber Empfindungen die

erste Nahrung der Seele sind, so ist es schon daher begreiflich, daß sie sich auch gern damit noch nachher beschäftigen wird. Noch begreiflicher wird es, wenn wir überlegen, daß das Nachdenken, die Bearbeitung der Ideen durch Reflexion erst später anfängt, und immer eine weit saurere Arbeit ist, als das bloße Empfinden. Im letztern Fall wandeln gleichsam die Bilder, wie in einer magischen Laterne, vor dem Blicke der Seele vorüber, und ergößen sie mit ihrer Mannigfaltigkeit, im erstern soll sie jedes allein, abgesondert, aufmerksam beschauen, und dessen Theile zergliedern. Das eine ist die Erzählung eines romantischen Märchens, wo eine Person die andre, ein Auftritt den andern drängt und auf die Folge begierig macht, das andre ist der lehrende unterrichtende Roman, wo man die Herzen zu kennen, die Leidenschaften zu entdecken, den Werth der Gesinnungen zu prüfen, sich weiser zu betragen lernen soll. Verschlingt denn aber nicht das lesende Publikum unsrer Frauenzimmer und Männchen mit Heißhunger, indem ihm vor der losen Speise des Unterrichts eckelt, oder hüpfst es über den letzten nicht mit eben der Geschwindigkeit zum bloßen

bloßen historischen fort, als wenn es ein Märchen vom blauen Bart wäre? Ob das nicht gleich den Kindern lesen heißt, ob Kopf und Herz bey solcher Lektüre gewinnen mag, ob der davon zu erwartende Nutzen den Schaden der Versäumnis müllicherer Arbeiten aufwiegt, mögen sie selbst entscheiden. Mir ist es hier genug, den Ursprung des Hangs zu sinnlichen Empfindungen, so wie ich ihn in der Natur gegründet finde, dargestellt zu haben. Man sagt also zwar mit Recht, die Vernunft kann dem Impuls der Sinne widerstehen, aber das gilt bloß von der ausgebildeten Vernunft, nicht von der Cultur, wo sie mehr Anlage zum richtigen Denken, als richtige Denkungsart selbst ist. Ihr Licht erstreckt sich vor empfangenem Unterricht nicht weiter, als ihre Erfahrungen reichen, und der Unterricht selbst wird nur in so fern gefasset, als er etwas ähnliches mit der bereits vorhandenen Erfahrung hat, als er durch sie erklärt, erläutert und begünstiget wird. Daher fallen geistige abgezogene Begriffe Kindern, und auch ältern Personen, die nur an sinnliche Gegenstände gewöhnt sind, so schwer, werden so mühsam und so leicht unrichtig gefaßt, und äußern so wenig

Einfluß auf das System ihrer Gedanken und Begierden; daher sind abstrakte Schlüsse und Beweggründe so unwirksam auf den Willen. Offenbar also hat die noch ungeübte, unaufgeklärte Vernunft weder Licht noch Stärke genug, die Begierden nach dem Werth der Dinge zu ordnen, und den Menschen sicher zu leiten. Viele Jahre fließen dahin, ehe sie nachdenken, vergleichen, beurtheilen, das Vergangne und das Zukünftige bei ihren Untersuchungen gebrauchen lernt, und unter der Zeit haben nun sich manche Vorurtheile festgesetzt, haben die Begierden schon vielerlei schlimme Richtungen angenommen. Auch bei mehrerer Reise kann sie nicht alles so umfassen, wie es erforderlich wäre. Allzuvielen, zu sehr zusammengesetzte Gegenstände zerstreuen, und hindern sie, daß sie keinen derselben recht ins Auge faßt, keinen in alle seine Bestandtheile zergliedert. Oft gebricht es ihr an Zeit, oft an Scharfsinn, oft an den Mitteln deutlich zu erkennen, oft folgt sie dem leichten Gesächte der Empfindungen, wo das Nachdenken mühsam ist, und läßt das Schiffein auf Gnade der Winde und der Wellen forttreiben, statt daß sie dessen Lauf nach dem Compaß richten,
und

und die Seegel nach dem Winde ordnen sollte. Oft stehen ihr selbst körperliche Hindernisse im Wege, daß sie nicht ihre volle Kraft äußern kann. Daher entstehen die häufigen Fehler unerfahrener Jünglinge, daher werden Neigungen gegründet, ehe die Vernunft ihren Werth bestimmen und sich ihnen widersetzen kann; daher wird das gegenwärtige Vergnügen dem zukünftigen vorgezogen, weil jenes entfernter ist, als daß es lebhaft seyn könnte, weil es schwierig ist, entfernte Folgen vorauszusehn, weil es leichter ist zu empfinden, als Empfindungen zu analysiren, weil man endlich schon Erfahrungen von der Größe und dem Werth eines zukünftigen Guts haben muß, wenn man ihm ein gegenwärtiges aufopfern soll. Nimmt man zu dieser Unerfahrenheit, zu diesen irrigen Begriffen, zu dieser anfänglichen Schwäche und langsamen Entwicklung der Vernunft noch den rastlosen Trieb zur Thätigkeit, zum Forschen, zum Handeln, die dem Menschen so unentbehrliche und zu seiner Vervollkommnung so vieles beytragende Neugierde, so werden uns die Fehlritte der Menschen ganz begreiflich werden. Oben sagten wir, daß alles in der Welt von gemischten Eigen-

schaften (theils gut, theils böse) sey, der
 endliche Verstand, und noch mehr der noch un-
 geübte, kann also leicht bloß die angenehme Seite
 betrachten, und die entgegengesetzte entweder ganz
 übersehen, oder doch wenigstens nicht so an-
 schauend bemerken, mithin die Güte der Dinge
 unrecht beurtheilen. Da nun aber Motiven nichts
 anders als die Vorstellungen des in einer Sache
 enthaltenen Guten oder Bösen sind, und von diesen
 unsre Wahl abhängt, so muß wohl auch unser Wille
 auf falsche Gegenstände geleitet werden, indem er
 in seiner Natur nach sinnlichen und vernünftigen
 Bewegungsgründen folgt, und folgen muß. Der
 Zweck desselben ist freylich stets das Gute, aber er
 wird oft das für gut halten, was bloß der ersten
 und nächsten Empfindung nach Lust gewähret, un-
 geachtet diese in der Folge von gehäufte Umlust
 überwogen wird; oft wird er ein kleineres gegen-
 wärtiges Gut dem zukünftigen größern (bloß weil
 es lebhafter von ihm gedacht und empfunden wird)
 vorziehen, oft wird er, durch eine seltsame Ideen-
 vermischung verführt, da Gutes erwarten, wo es
 dem unverdorbnem Gefühle nicht erscheinet, oft wird
 er zu zärtlich seyn, der Zukunft das große Opfer
 des

des Gegenwärtigen zu bringen, und oft wird endlich die Gewohnheit, die sich während der Minderjährigkeit des Verstandes nach den Empfindungen bildete, mit ihren sinnlichen Antrieben (Stimulis) den Vorstellungen der Vernunft das Gegengewicht halten. So entstehen Fehler und Abweichungen, Vergehungen und Laster ganz natürlich, ohne Beyhülfe von etwas fremden, ungeachtet der vortreflichsten Anlage der Natur, ohne alle ursprüngliche Triebe zum Bösen, bloß aus der Einschränkung, die diesen untadelhaften Einrichtungen nothwendig ist, bloß nach dem von dem Allweisen festgesetzten Plan, wie sich diese Kräfte entwickeln und äußern sollen. Konnte denn aber dies ohne Aufhebung der besten Geseze, ohne Aufopferung der trefflichsten Anstalten anders seyn?

Der ursprüngliche Mangel der Erfahrung trägt hierzu nicht wenig bei. Man nennt das gut, was unsern Zustand im Ganzen vollkommner macht, und sagt daran ganz recht. Aber dem gemeinen unkultivirten Verstand dürfte diese Erklärung nicht sonderlich einleuchten. Ihm wird es Mühe machen, den Begriff der Vollkommenheit zu fassen, und den Beytrag zu verstehen, den dies oder jenes dazu

dazu leisten kann. Dem unerfahrenen Menschen muß das zunächst den Begriff des Guten erwecken, was ihm Vergnügen macht, wobei er sich wol, oder besser befindet als sonst. Den Werth des Guten, dessen Dauer und Größe gegen einander zu vergleichen, ist für ihn noch kein Geschäft, sondern erst die Folge vieler und langer Bemerkungen. Die angenehmen Empfindungen des Körpers sind für ihn das erste, was er als gut kennen lernt. Natürlich entsteht daraus der Wunsch, sich immer solche angenehme Gefühle zu verschaffen, und das zu unternehmen, wodurch sie erweckt werden. Daß aber das sinnliche Vergnügen nicht immer genossen werden kann, daß es bei allzuhäufigem Genuß überfüllet, Ekel erregt, die Gefäße schwächt und zerstöret, ein solcher Unterricht ist ein Werk der Erfahrung. Die Vernunft kennt iene üble Folgen entweder noch gar nicht, oder weiß es wenigstens nicht gewiß, daß sie gerade Folgen dieses oder jenen Verhaltens sind; sie kann also hier keine Rathgeberin seyn, sondern muß es der Erfahrung überlassen, die Begierden in die natürlichen Schranken zu weisen. Aber dazu gehören Zeit und Umstände, ehe der Mensch in verschiedne Lagen

Lagen und Beziehungen mit irgend einem ansehnlichen Theil der Welt kommt, um Lust und Unlust, seinen Vortheil und Schaden kennen zu lernen. So lang er diesen nicht kennt, bekümmert er sich um die Zukunft so wenig als um die Folgen seiner Handlungen, genießt lieber jetzt, als daß er sich der Zukunft wegen etwas versagen sollte. Ja auch selbst, wenn zukünftige Uebel vorhergesehen werden, entschließt sich so mancher lieber, sie zu tragen, oder erwartet Hülfe vom Zufall, als daß er sie durch Aufopferung des Gegenwärtigen vermeiden sollte. Je mehr uns aber eigne Erfahrung die Augen über den Erfolg unsrer Handlungen und die Quellen unsers Glücks und Unglücks öfnet, je mehr wir bei andern bemerken, daß auf gewisse Ursachen immer gewisse bestimmte Wirkungen erfolgt sind, desto mehr werden wir uns an Vorsichtigkeit gewöhnen, desto sorgfältiger unsre Begierden beobachten, desto genauer unser Verhalten überlegen; wenn nicht etwa der Gedanke, man wolle durch Oekonomie im Genuße und durch Klugheit den üblen Folgen ausweichen, alles Andringen fremder Beispiele vereitelt. Wenn sich nun aber kaum das reifere Alter durch Erfahrung warnen läßt,

läßt, in welcher Gefahr ist das Knaben und Jünglingsalter, das unmöglich viele Erfahrungen haben kann, und oft übel genug von andern geleitet wird! Daher die Unvorsichtigkeit und Berwegenheit des Knabens, der um so viel vermessener ist, weil er die Gefahr nicht kennt, und so weniger auf Warnungen Acht giebt, weil er noch keinen Schaden gelitten hat. Daher die Unbändigkeit und die Liebe zur Ausschweifung bei dem Jünglinge, den noch keine Erfahrung Vorsicht gelehret hat. Dieser Mangel der Erfahrung trägt also offenbar bey, daß das Böse nicht mit dem Eifer, als es wol sollte, gestohet wird, aber konnte deswegen dem Kinde Erfahrung anerschaffen werden?

Die Macht der Gewohnheit darf ich ebenfalls nicht ganz vorüber gehn, weil sie so viel Gewalt über unsre Sitten und ganze Denkungsart hat. Sie entsteht durch die öftere Wiederholung einer und der nemlichen Handlung, und hat die Wirkung, dasienige angenehm zu machen, was seiner Natur nach unangenehm ist, oder nur geringen Reiz für uns hat. So macht die Gewohnheit dem Kamtschadalen sein armes Land angenehm. Er gedenkt sich

sich kein besseres, und selbst das Elysium, das er sich träumt, ist sein leibhaftiges Kamtschatka, nur daß es einige Felsen, Ströme und Eisbänke weniger hat, und er dabei mit besserer Jagd versehen ist. Der Tobackbrauch ist an sich narkotisch und erregt Erbrechen, unterdessen macht ihn uns doch die Gewohnheit lieb und oft ganz unentbehrlich. An sich ist es nun freylich der Tugend eben so förderlich als dem Laster, daß die Gewohnheit Leichtigkeit und Neigung zu gewissen Arten der Thätigkeit erzeuget. Aber bei der anfänglichen Schwäche der Vernunft, und deren langsamen Wachsthum pflegt sie nicht selten die Ausübung des Guten zu erschweren, da sich meistens Neigungen bilden und Gewohnheiten entstehen, ehe es die später reisende Vernunft hindern und die schlimme Angewohnung verhüten kann. Sollte aber wegen dieses zufälligen Schadens ienes allgemeine Gesetz, das der Tugend in der Folge so manchen wesentlichen Dienst leistet, das uns bei allen Arten der Arbeiten und Geschäfte so viel Vortheil bringet, aufgehoben werden? Wenn es auch mehr Mühe und Anstrengung erfordert, ist darum die Ablegung alter Gewohnheiten unmöglich? Ist nicht der Sieg desto schöner,

schöner, je mühsamer er errungen wird? Erhöhet nicht der Kampf die Kräfte des Streiters? Zu diesen natürlichen Anlagen des Menschen, die an sich alle gut und zum Guten gemacht sind, aber wegen der damit verbundnen notwendigen Unvollkommenheit, auch eine schlimme Richtung erhalten können, gesellen sich noch manche äußere Umstände, die ihren Theil zur Hervorbringung und zur Ausbreitung des moralischen Verderbens beitragen. Ich übergehe hier den Einfluß des Standes, des Berufs, der Glücksumstände und anderer äußern Verschiedenheit, um noch ein Wort von Unterricht, Erziehung, und den Beyspielen zu sagen. Der Mensch bedarf Unterricht, denn darum läßt ihn Gott ohne alle Kenntniß gebohren werden, aber selbiger muß auch den menschlichen Bedürfnissen angepaßt seyn. Ist er mangelhaft, geht er bloß auf Anfüllung des Gedächtnißes, ohne zugleich verhältnismäßig die übrigen Kräfte der Seele zu üben, verleidet man ihn dem Kinde gleich Anfangs durch Auflegung unangemessener Bürden, oder durch unkluge Behandlung, flößt man ihm damit zugleich mancherlei Irrthümer ein, und macht ihm Sachen wichtig, die es nicht sind, und lehrt ihn andere gering-

geringschätzen, die alles Bestreben des menschlichen Geistes verdienen, so wird alsdann durch die Irthümer des Verstandes auch seine Begehrungskraft irre und auf Kleinigkeiten oder gar unerlaubte Dinge geleitet, und sein Geschmack frühzeitig zum Bösen gewöhnt werden müssen. Mit der Erziehung, in so fern sie außer dem Unterricht die Übung im Guten und die Angewöhnung guter Neigungen betrifft, hat es die nemliche Bewandnis. Kinder können zu allem gewöhnt werden, wenn man nur seine Kunst recht versteht, und bald genug, so gleich in der frühesten Jugend, sie weislich zu lenken anfängt. Wie oft wird nicht aber hier theils aus Unverstand, theils durch allzugroße Härte oder übertriebne Nachsicht gefehlt! Härte ohne Maas, durch Liebe ungemildert, erbittert das Herz der Kinder, macht sie wohl slavisch furchtsam, und hält die Ausbrüche ihrer Unarten in Gegenwart ihrer strengen Zuchtmeister zurück, aber es verhindert Liebe und willigen Gehorsam, es erbittert wider das Gute, es rottet die unartigen Neigungen im Herzen nicht aus, sondern lehrt sie vielmehr heuchlerisch verstecken. Gemeiniglich rächen sich die Kinder solcher Zucht bey mehrern Jahren

II. Stück.

G

und



und größerer Freyheit für den Zwang des geringern Alters durch desto wildere und zügellosere Ausschweifungen. Allzugroße Nachsicht hingegen ist zwar der kindlichen Liebe nicht nachtheilig, aber sie läßt dafür die Unarten so einwurzeln, daß sie zu schändlichen Gewohnheiten werden, die die spätern Warnungen der Vernunft selten oder nie besiegen können. Die weise Erziehung hält hier das Mittel, mischet Ernst mit Liebe, wachet über alle in dem Herzen des Kindes erwachende Triebe, verstärket die guten, schwächet die schlimmen, und führet ihren Zögling unmerkbar zu der Weisheit und Tugend, die den Adel, aber auch das Glück der Menschheit ausmacht. Ich erwarte vieles von der Aufmerksamkeit, die unsre beste Köpfe auf diese wichtige Kenntniße verwenden; aber da auch die weisesten Erzieher Irrthümer und Leidenschaften unterworfen bleiben, da ein großer Theil der Menschen alle ihre Erfindungen weder lesen, noch verstehen, noch gebrauchen wird, da auch die vortreflichste Aufsicht nicht alles verhüten kann, und der Mensch immer schwach bleibt, so unterstehe ich mich nicht, eine so allgemeine Aufklärung und Liebe zum Guten davon zu erwarten, als wohl nach so edlen

edlen und erleuchteten Anstrengungen zu hoffen, und für das Beste der Menschheit zu wünschen wären.

Der Einfluß der Beispiele auf das menschliche Herz ist zu sichtbar, als daß ich seiner nicht hier gedenken sollte. In der frühesten Jugend zeigt sich schon der Trieb nachzuahmen; er ist aber, wie alle, Anfangs unerleuchtet, und fällt eben so gut auf Thorheit und Unvernunft, als auf Weisheit und Tugend. Zu wünschen wäre es, daß die Kinder von ihren Eltern, und andern Personen, die sie hochachten, nie etwas anders als Gutes sehen und nachahmen möchten. Aber ist das wohl, bei der Unmöglichkeit, seine Kinder stets um sich zu behalten, bei den überall verbreiteten Thorheiten, bey der Unvorsichtigkeit der Eltern, bei ihrer unverzeihlichen Unachtsamkeit und dem Vorurtheil, als ob es Kinder nicht verstünden, zu erwarten, daß dieser Wunsch in seine ganze Erfüllung komme? Hört aber der Trieb darum auf wohlthätig zu seyn, weil ihn der menschliche Unverstand übel leitet, hört darum Unterricht und Erziehung auf, eine weise göttliche Veranstellung zu seyn, weil eine beträchtliche Anzahl von Menschen dadurch verderbet wird? Ich sollte denken,

§ 2

daß



daß auch hier das Gute das Böse weit überwiege.

Und so hätten wir dann, ich will nicht sagen alles, (denn wie leicht kann ich manches übersehen haben) sondern das meiste und wichtigste erwogen, aus dem sich der Ursprung des moralischen Uebels, (ohne Offenbarung) erklären läßt, und sind im Stand, Gott über dessen Zulassung zu rechtfertigen.

I. Geschöpfe ohne alle Einschränkung, deren Verstand alles umfaßte, deren Wille in allen Fällen jederzeit ohne alle vorhergegangene Uebung das Beste wählte, konnte Gott gar nicht schaffen. Da waren nun unzählige Abstufungen der Vollkommenheit möglich. Allen diesen gab Gott Leben und Daseyn, um seinem unermesslichen Plan die möglichst größte Ausdehnung in Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit zu verschaffen. In dieser Reihe der Geschöpfe waren auch wir Menschen, ungeachtet wir vielleicht die niedrigsten im Reiche der Geister sind, und nach unserm Platz in demselben die meisten Einschränkungen haben, ein nothwendiges Glied, sonst wäre in derselben eine immerwährende Lücke geblieben. Engeltalente konnten wir

wir nicht besitzen, weil wir sonst keine Menschen wären. Ist nicht auch die Muschel unvollkommen in Vergleichung mit dem Fisch, der Wurm gegen den Vogel, der Maulwurf gegen das Pferd? Sind sie aber deswegen auch in ihrer Art unvollkommen? Sollten sie deswegen nicht da seyn, weil sie nicht die Vorzüge andrer empfangen konnten? Konnte denn alles Baum seyn? Haben in der Welt die Sträucher und Pflanzen, und die Moose nicht auch ihre Bestimmung?

II. Die ganze Einrichtung des Menschen ist vortreflich und zeugt von der Weisheit und Güte dessen, der ihn schuf, davon haben wir uns bereits oben belehret, und je mehr wir den Menschen anatomisch oder psychologisch untersuchen, desto mehr wird unsre Ueberzeugung davon befestiget. Dies Maas der Vollkommenheit, diese Beymischung des Unvollkommenen war gerade dem Geschlecht angepasst, das auf der Mittelstufe zwischen Thier und Geist stehen, einen so kleinen Anfang seiner Kräfte haben, sie durch eigne Thätigkeit gebrauchen lernen, und endlich vermög eigener Wahl sie alle veredeln und vervollkommenen sollte. Darum musste es bloße Anlagen erhalten, ein

Vermögen nachzudenken, aber keine Fertigkeit, einen Trieb der Selbstliebe, aber auf keine äußern Gegenstände ursprünglich gelenket, weil ihn Empfindung und Vernunft leiten sollten. Wir sind, das wollen wir mit demüthigem Dank vor dem Geber alles Guten bekennen, zur Weisheit und Tugend erschaffen, aber das Ende der Laufbahn ist nicht ihr Anfang. Ehe der Mensch gehen lernt, kann er fallen, ehe sich seine Vernunft aufklärt, können ihn sinnliche Begierden irre leiten, fehlerhafte Neigungen sich bilden, Irrthümer und Vorurtheile einwurzeln, und Begierden erregen, die die vernünftigen unterdrücken. Wenn er sich selbst lenken, durch eigne Wahl regieren soll, so können ihn falsche Urtheile, die Folgen seiner Schwäche und Unerfahrenheit, verführen, so können sinnliche Vorstellungen überwiegen und deutliche zum Gegengewicht fehlen, gegenwärtige mit ihrer Stärke und Lebhaftigkeit Erinnerungen und Vorhersehungen verdunkeln, und er kann also irren, fehlen und sündigen, ohne daß ein Grundtrieb zum Bösen in seiner Natur ist. Das erfuhr schon Adam mit seinem Schaden, ungeachtet sein Verstand größer und vollkommner war, als ihn das
Kind

Kind im Anfang seines Daseyns hat. — Entschuldigung des Lasters ist aber darum diese Einrichtung nicht, da sie bloß durch Mißbrauch Böses hervorbringt, ursprünglich aber so ganz auf das Gute gerichtet ist, daß das Böse selbst nicht anders als unter der Gestalt des Guten von ihr genehmiget wird, da ferner die Vernunft (besonders wenn sie durch die Kräfte der Religion verstärkt wird) die Begierden besiegen und Weisheit und Tugend hervorbringen kann. Sollte denn aber Gott, weil nicht alle gleich vollkommen werden, weil viele unvollkommen bleiben, sie allesamt in Nichts, alle die Vollkommenheiten unerschaffen lassen, die mit ihrem Daseyn in die Welt kommen? Oder sollte er nur freyheitlose Maschinen erschaffen, und die Summe des Guten, das auch selbst durch eigne Wahl der Geschöpfe hervorgebracht wird, nicht zur Existenz kommen lassen, weil diese Freyheit von einem beträchtlichen Theil mißgebraucht wird?

III. Gott sahe es vorher, daß die Menschen sündigen würden. Es hat Gelehrte gegeben, die in der guten Meinung, den Schöpfer desto leichter über das Daseyn des Bösen zu rechtfertigen,

es ihm abgesprochen haben. Wir wollen die gute Absicht nicht tadeln, aber die Sache selbst ist der Wahrheit durchaus zuwider, und mit den Vorzügen unverträglich, ohne die wir uns Gott nicht gedenken können. Kann Gott die freyen Handlungen seiner Geschöpfe nicht vorhersehen, so ist sein Verstand eingeschränkt, und er ist nicht mehr Gott. Ich weiß es, daß man diesem Einwurf durch die Behauptung zu entgehen sucht, daß freye Handlungen eben so wenig ein Gegenstand der göttlichen Allwissenheit, als unmögliche Dinge ein Vorwurf der göttlichen Allmacht wären, daß die Nichtvorhersehung derselben eben so wenig eine Unvollkommenheit sey, als die Unmöglichkeit trocknes Wasser zu erschaffen. Dann aber müste vorher bewiesen werden, daß es unmöglich sey, freye Handlungen vorherzusehn. Ein Erweis, der dadurch sehr erschweret wird, daß doch Menschen in vielen Fällen die Entschließungen andrer voraussehen können. Und gesetzt auch, daß es Gott bey der Erschaffung der Welt nicht vorausgesehen habe, so müste er doch jetzt die Unordnung sehen und wissen, die die Sünde angerichtet hat, so entstünde aufs neue die Frage, warum er denn fortgesetzt

gefetzt dieses Uebel in der Welt zulasse. Man
 behauptet also weit sicherer, Gott habe dies alles
 vor dem Daseyn der Menschen vorausgesehen,
 aber auch nach seiner höchsten Weisheit erkannt,
 daß bei Geschöpfen dieser Art diese Unordnung
 durch moralische Mittel im Ganzen nicht zu ver-
 hüten war, und daß in der vorsichtigsten Ver-
 knüpfung, die ein unendlicher Verstand allein
 unternehmen kann, die Welt mit dem Inbegrif-
 folcher dem Irrthum und der Sünde unterworfe-
 ner Geschöpfe und bei Zulassung des möglichst
 geringsten Maases moralischen Uebels vollkomm-
 ner war, als wenn alle diese Geschöpfe und mit
 ihnen das durch sie hervorgebrachte Uebel darin-
 nen fehlten. Herr D. Bahrdt stellt in seiner
 Dogmatik S. 257. die Sache auf etwas andere
 Art vor. Er sagt: Gott habe nach Röm. XI.
 32. in dieser Welt einen Schauplatz seiner freyen
 Erbarmung veranstalten wollen, und deswegen
 die Sünde darinnen zugelassen. Ich finde nicht
 nöthig, dem zu widersprechen, nur darf dabei
 nicht vergeßen werden, daß diese Art von Wesen
 in dem Reiche der Schöpfung nöthig waren, und
 daß Gott alles that, um diese Unordnung bei ih-

nen zu verhüten. Sonst möchte man eher auf den Irrthum fallen, Gott habe sie bloß deswegen so erschaffen, alles so zu ihrem Falle eingerichtet, um sich nachher ihrer wieder annehmen zu können. Wer wird aber, wenn er es schicklich verhindern kann, andre elend machen, oder elend werden lassen, um nachher seine Barmherzigkeit an ihnen wieder erweisen zu können?

IV. Physisch konnte Gott das moralische Uebel nicht verhindern. Denn dieses Nichthindern durch physische Mittel versteht man eigentlich darunter, wenn man von göttlicher Zulassung spricht, keineswegs aber irgend eine Concession oder Erlaubnis zu sündigen. Wenn es denn aber Gott auf keine Weise erlaubet, sondern vielmehr moralisch auf alle Weise hindert, so bleibt nur die Untersuchung übrig, warum es Gott, da es durch moralische Mittel nicht zu verhüten war, nicht durch äußere natürliche Mittel hindere. Man hat deren verschiedene ausgedacht, aber bei allen läßt sich zeigen, daß sie Gott nicht habe wählen, und warum er sie nicht habe wählen können.

1. Gott hätte alles Böse dadurch verhindern können, wenn er gar keine solche Geschöpfe, als
wir

wir Menschen sind, erschaffen hätte. Auf die Weise hätten dann freylich die Menschen nicht sündigen können, zugleich aber wären dann auch alle die vielen Vollkommenheiten hinweggeblieben, die iht mit der Welt ungeachtet ihrer Mängel vorhanden sind. Ich bin schon öfter darauf geleitet worden, davon zu reden, daß es der höchsten Weisheit, Güte und Macht anständig war, allen möglichen Arten der Geschöpfe durch alle mögliche Abstufungen das Leben zu geben, und daß also unter ihnen gerade auch solche, wie wir sind, mit diesen Sinnen, diesem Maas von Empfindungen, Kräften und Vermögen mit begriffen seyn mußten. Geschöpfe andrer Gattung waren diesem Platze nicht angemessen. Nicht unvernünftige, denn für diese bedurfte es keiner solchen Welt. Wozu für solche die Schönheiten der Erde, die Mannigfaltigkeit der Werke der Natur und die Menge ihrer Geschenke, da sie selbige weder empfinden, noch verstehen, noch zu gebrauchen wissen? Aber auch keine vernünftige konnten an unsre Stelle treten. Niedrigere, als wir sind, giebt es allem Anschein nach nicht, und gäbe es dergleichen, so wäre bey ihnen die Gefahr zu sündigen

digen

digen größer als bei uns, und käme also durch sie noch mehr böses in die Welt. Also höhere Geister? Auch dies läßt sich nicht behaupten. Hätten sie keinen Körper, wie wir, so könnten sie die Erde, so wie sie ist, abermals nicht gebrauchen, und hätten sie dergleichen, und also mit ihm Eingeschränktheit und Sinnlichkeit, so wären sie wieder in der Gefahr, durch ihre Begierden mißgeleitet zu werden. Die ganze Behauptung ist überdies widersprechend. Höhere Geister sind ia keine Menschen, und können ihre Stelle nicht ausfüllen, so wenig als Menschen Menschen und zugleich Engel seyn können, so wenig als drey drey bleiben und doch zugleich neun seyn kann. Zur Stadt Gottes gehören iene höhere Geister freylich, aber zweifelsohne sind sie auch vorhanden, und leben auf irgend einer der unzählbaren Welten, die den Aether durchreisen. Ohne unser Geschlecht bleibt demnach immer eine unerfüllliche Lücke, und das Ganze wäre unvollkommner, als es, uns mit allen unsern Fehlritten und Vergehungen mit begriffen, wirklich ist. Wer aber mag die Summe des Guten und Bösen, das mit uns und durch uns da ist, messen, und den Vergleich ziehen?

2. Gott



2. Gott hätte es verhindern können, wenn er alle moralische Geschöpfe im Guten befestigt dargestellt hätte.

Bei dem ersten Blicke scheint dieses so thunlich, daß man wünschen möchte, daß sich die Sache wirklich so verhielte. Je mehr man es aber überdenket, desto mehr häufen sich die Schwierigkeiten, und am Ende lauft es auf pure Unmöglichkeit hinaus. In der vorigen Anmerkung sagten wir, daß es den Eigenschaften Gottes würde widersprochen haben, wenn er uns gar nicht erschaffen, oder höhere Geister in unsre Stelle gesetzt hätte. Hier scheint anfangs diese Schwierigkeit nicht statt zu haben. So wie die Engel und die seeligen Menschen vor allen verführenden Irthümern sicher sind, ohne deswegen in andere Substanzen verwandelt zu werden, eben so würde auch die natürliche Kraft der gefallen Geister hingereicht haben, sie vor dem Falle zu bewahren, wenn sie Gott gleich anfangs in eben solche natürliche Umstände gesetzt hätte. Hierbei aber muß man (ich bediene mich hier der Worte des Herrn Jacobi, in seinen Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes I. Th. S. 304.) die Mittel mit in Anschlag bringen, durch die sie von der Gefahr

Gefahr zu sündigen frey sind. Diese sind unter andern eine lebendige Erkenntnis des Guten und Bösen, so sie nicht durch bloße Vernunftschlüsse, sondern besonders durch mancherlei eigne und fremde Erfahrung erhalten, und dann eine Gewohnheit im Guten, wozu sie die Gnade Gottes durch allerhand Uebungen und Versuchungen gebracht hat. Ihre Bevestigung im Guten gründet sich also auf eine nach und nach erlangte Erkenntnis und Gewohnheit im Guten, und so lange sie selbige nicht hatten, waren die Engel so gut als die Menschen dem Fall unterworfen. Was wäre denn nöthig gewesen, wenn ihnen Gott diese Erkenntnis und Fertigkeit in der ersten Minute ihrer Schöpfung hätte geben, und sie so gleich vor allen schädlichen Irthümern und Sünden sichern wollen? Man nehme an, die guten Engel hätten nur zehn Minuten nöthig gehabt, die Erkenntnis und Fertigkeit im Guten zu erreichen, die sie in den Stand setzte, jede böse Neigung zu besiegen. Man nehme an, die Teufel und die Menschen hätten gleichfalls keine längere Zeit bedurft, im Guten bestättigt zu werden. Hätte sie Gott auch diese zehn Minuten nicht in der Gefahr des Falles lassen wollen, so hätte

hätte er machen müssen, daß diese Geister in der ersten Minute die benötigte Kenntnis und Fertigkeit im Guten erhalten hätten. Hierbei aber hätte ihre Kraft wenigstens zehnmal so stark wirken müssen, als da sie zu ihren Vorstellungen und Uebungen zehn Minuten Zeit hatte. Eine zehnfache Wirkung, so in einer Zeit geschieht, erfordert eine zehnfache Kraft; hätte also der Schöpfer die geschaffnen Geister in der ersten Minute im Guten bestättigen wollen, so hätte er ihnen eine zehnmal stärkere Kraft geben, das heißt, er hätte die ieszigen Substanzen hinweglassen, und an deren statt andere mit einer zehnmal höhern Kraft setzen müssen. So ließe denn also die obige Meinung, daß Gott die Menschen so gleich im Guten bestättigt hätte darstellen sollen, auf einen Widerspruch, auf ienen von uns verworfnen Satz hinaus, daß Gott gar keine Menschen, sondern an ihrer statt vollkommnere Geister hätte erschaffen sollen. Wenn es ferner auch möglich wäre, daß jemand mit einer wirklichen Fertigkeit im Guten erschaffen würde, so wäre es doch offenbar der Regierung Gottes, so viel wir von ihr erkennen, entgegen. Vielleicht daß die Geister der höchsten Ordnung
keiner

keiner solchen Übung bedürfen, und daß sie die Ausdehnung ihrer Vernunft, die Größe ihrer Fähigkeit von selbst vor allem Falle sichern. Andre Geister aber, ob sie gleich noch vor uns höhern Rang haben, fand Gott nicht für gut, bestätigte im Guten darzustellen, sondern überließ es dem eignen Gebrauche, den sie von ihren Kräften und den ihnen zugegebenen Mitteln machten. So überstand ein Theil der Engel die Prüfung und gelangte dadurch zur Festigkeit im Guten, ein anderer fiel während derselben, und sank zu grösserer Unvollkommenheit und Unseeligkeit herab. Wenn denn aber Übung der Kräfte zu ihrer Veredlung und Verstärkung so unentbehrlich ist, was hadern wir mit dem Schöpfer, daß er uns das Vergnügen gönnen will, durch eignen Fleiß vollkommener zu werden, daß Weisheit und Tugend nicht eingegossen ist, sondern erst erworben werden muß? Oder wünschen wir etwa, daß uns alle Wissenschaften und Künste auch sogleich angebohren würden, damit wir unsern Verstand nicht bemühen, unsre Hände nicht ermüden müßten? Auch die Lehre von der Imputation scheint sich damit nicht zu vertragen. Wenn wir schon im Guten bestätigt auf die Welt

Welt

Welt träten, so wäre unsre Tugend mehr Naturtrieb, mehr mechanischer Impuls unsrer Natur, als das Werk unsrer eignen Anstrengungen und folglich auch einer weit geringeren Belohnung werth, als sie es in dem ieszigen Zustande ist. Eben so wichtig ist eine andre Schwierigkeit, die aus der Fortpflanzung unsers Geschlechts entspringet. Die Ordnungen der Engel sind alle auf einmal da, unter ihnen findet weder Zeugung noch Geburt Statt. Aber das Menschengeschlecht sollte bey dem Zustand des Kindes, also auf der untersten Stufe, anfangen, und allmählig erst zu dem Mannsalter, und der Reife seiner Vernunft heran wachsen. Wie ist es möglich, daß eine Kinderseele Erkenntnis des Guten, entwickelte Neigung zu demselben, und eine Fertigkeit, die sonst das Werk langer Uebung und vieler Erfahrungen ist, habe, und zugleich eine Kinderseele sey? Abermals ein so offener Widerspruch, daß wir auch diese zweite Art das Böse zu hindern aufgeben müssen.

3) Eine dritte führt Herr Jerusalem in seiner 3ten Betrachtung an, wenn er sagt, Gott hätte ein anderes Verhältnis der menschlichen Kräfte veranstellen, die Selbstliebe träger, und die Vernunft

II. Stück.

H

über

überwiegender machen müssen. Aber er zeigt auch sogleich deren Unstatthaftigkeit mit den einleuchtendsten Gründen. Er bemerkt sehr scharfsinnig, daß alsdenn auch alle Empfindungen des Vergnügens und der Freude, und alle edle Triebe der Freundschaft und des Wohlwollens hätten um so viel geschwächt, und zugleich die Vernunft eben so viel herabgesetzt werden müssen. Eine höhere Vernunft, die unsre sinnliche Natur völliger beherrscht hätte, fährt er fort, hätte weder für unsre Sinne, noch einen solchen Leib, noch eine solche Erde gepasset, sie würde vielmehr in unsrer Natur das gewesen seyn, was unsre Seele in dem Leibe eines Insekts seyn würde. Ohnehin hätte auch die erhabenste Engelvernunft uns das moralische Böse nicht schneller, deutlicher und stärker vorhalten können, als wir es ist in unserm Gewissen unmittelbar empfinden. Ich füge diesen richtigen Behauptungen noch bei, daß Geschöpfe mit höherer Vernunft und schwächern Trieben durchaus wieder Geschöpfe andrer Art, aber keine Menschen gewesen seyn würden, und folglich abermals jene Lücke dadurch entstanden wäre, die wir schon oben, als den göttlichen Eigenschaften widerstreitend, zu verworfen gezwungen waren.

4) Eine



4) Eine andere Art physischer Verhinderung wäre es gewesen, wenn Gott alle Versuchungen zu praktischen Irthümern thätig verhütet hätte. Von moralischer Hinderung kann hier die Rede nicht seyn, denn das thut ja Gott ohnehin auf das kräftigste, sondern von einer physischen, die nicht durch Beweggründe, sondern äußern Zwang, ohne daß dabei menschliche Freyheit statt hat, erfolgt. Hiebei ist gar nicht nöthig, daß wir alle Quellen der Irthümer auffuchen, es ist hinreichend, wenn wir die hauptsächlichsten derselben anführen. Ein Theil unsrer Irthümer entsteht aus der natürlichen Unwissenheit, dem langsamen Wachsthum unsers Verstandes und dessen nothwendiger Eingeschränktheit, die ihm nicht erlaubt, überall seine Untersuchungen zu Ende zu bringen. Je mehr unser Verstand reift, je mehr Gegenstände wir erkennen, je besser wir unsre Kräfte brauchen lernen, desto mehr Wahrheit erkennen wir, desto mehr Irthümer legen wir ab. Aller Irthum aber konnte nicht anders verhindert werden, als wenn uns Gott entweder höhere Verstandskräfte, die keiner allmäligen Entwicklung bedurften, mittheilte, das ist, uns zu höhern Geschöpfen machte, oder uns, so oft wir in Ge-

fahr des Irrthums waren, unmittelbar erleuchtete, das heißt, alle Gesetze unsrer Denkkraft aufgehoben, alle eigne Übung überflüssig machte, und Wunder auf Wunder häufte. Andre Irrthümer entspringen aus der übereilten Schnelligkeit, mit der wir urtheilen, ehe wir noch alles genau überlegt, alle Erfahrungen gesammelt, alle Data verglichen haben. Auch das konnte natürlich nicht anders als durch stete übernatürliche Einwirkungen, stetes Aufhalten oder Fortstoßen unsrer Vernunftkraft verhindert werden, so der Ordnung der Natur zuwiderläuft. Andere Irrthümer erhalten wir durch schlechte, mangelhafte Instruktion. Um dies zu verhüten, mußte Gott entweder alle, die uns unterrichten sollten, wunderthätig vor allem Irrthum bewahren, oder ihnen die Sprache durch einen Wink der Allmacht nehmen, so bald sie uns etwas irriges damit lehren wollten, oder den Nerven unsers Gehörs des Gefühls berauben, damit der Schall ihrer Worte nicht zu unserm Herzen dränge. Auch durch die Beispiele anderer werden wir zu vielen Irrthümern verleitet. Sollten wir dadurch nicht Gefahr laufen, so mußten entweder alle Menschen durchaus fromm seyn, oder es mußten

sten

sten alle die Situationen wunderbar verhütet werden, wo wir dergleichen Auftritte böser Charaktere sehen konnten, oder unsre Augen und Ohren mußten bei solchen Gelegenheiten ihre Dienste versagen, oder die Exempel anderer allen Einfluß auf uns verlieren, das heißt, auch die guten Beispiele mußten für uns verlohren gehn. Unsere Begierden stürzen uns am Ende auch in mancherlei Irrthümer. Wir glauben das gerne, was wir wünschen, und suchen mit unsrer Vernunft gerne den Genuß dessen zu entschuldigen, was wir ungern entbehren. So mußten wir aber auch gar keine Begierden haben, so mußten wir gegen alles kalt und unempfindlich bleiben, oder ihre nächste Wirkungen in jedem schädlichen Fall unmittelbar gehemmt werden. Entweder hätte Gott gar überhaupt nichts Schönes und Reizendes erschaffen müßen, denn so konnte es der Grund einer Begierde, und die Menschen konnten verleitet werden, sie auf Unkosten höherer Güter zu befriedigen. Also keine Sonne und Sterne, denn das konnte zur Abgötterey Anlaß geben, keine Menschen, denn sie konnten verführen, keine Weiber, denn sie konnten andre bethören, keinen Wein, denn wie leicht verleitet er zum Uebermaas,

mit einem Worte alles öde, wüste und leer. Oder der Mensch mußte nicht empfinden, daß diese Gegenstände reizend sind. Sie hätten also allesamt müssen häßlich erschaffen werden, oder dem Menschen häßlich erscheinen, oder Gott mußte bei ieder Versuchung ins Mittel treten, und durch Allmacht die strafbare Begierde in der Geburt ersticken. Ersteres würde ohne gänzliche Ertödung des Gefühls wieder nichts geholfen haben, da die Erfahrung lehrt, daß auch wahre Häßlichkeit Reize hat, wenn man nichts bessers kennt. Letzteres aber hätte wieder alle Ordnung umgekehrt und der menschlichen Tugend allen Werth geraubt. Auch diesen Vorschlag das Uebel auszurotten, müssen wir also nach den Begriffen, die wir von Gott und seiner Regierung haben, verwerfen.

5) Ein anderes Mittel wäre, wenn Gott in allen den Augenblicken, wo Gefahr vorhanden gewesen wäre, überwiegende Beweggründe zum Guten dargestellt hätte. Aber dies heißt in der That nichts anders, als Gott hätte dem Menschen alle Freyheit nehmen, und ihn als eine bloße Maschine drehen und wenden sollen. Nehmen wir an, jene Beweggründe, die das Uebergewicht auf die Seite

des

des Guten hervorbringen sollen, seyen schon in der ganzen Masse seiner Vorstellungen vorhanden gewesen, nur aber gegenwärtig nicht in der erforderlichen Klarheit und Lebhaftigkeit, um den Willen zum Guten zu neigen, so würde also die Allmacht etwas thun müssen, das nach den natürlichen Gesetzen der Seele nicht erfolgt wäre. Sie mußte Nerven anstoßen, die außerdem geruhet hätten, Ideen aufwecken, die ohne das dunkel geblieben wären, und sie mit so viel andern verbinden, als zu ihrer lebhaften Darstellung erforderlich wären, bis durch dieses Anschauen höherer Vollkommenheit der Wille von Begehrung des Scheingutes abgezogen würde. Noch auffallender wäre diese gewaltsame Wirkung, wenn etwa die zum Uebergewicht nöthige Ideen nicht einmal in der Masse der Erkenntnis schon vorhanden lägen, sondern erst hineingeschoben werden müßten. In beiden Fällen aber handelt die Seele nicht selbst. Sie ist es nicht, die den Werth der Güter abwägt, die zur Entscheidung nöthige Begriffe hervorrufft und ins Licht stellt, und sich endlich dahin, wo sie das meiste Gute gewahr wird, neiget. Alles dieses geschiehet durch fremde Kraft, durch eine

H 4

Wirkung

Wirkung der Allmacht, und die davon abhängende Tugend ist also gezwungen und keiner Belohnung fähig. Der Mensch ist dabei eine Marionette, die durch Fäden und Maschinerie physisch gezogen wird, es sey nun daß diese Fäden bereits außen sichtbar liegen, oder verborgener angebracht sind. Und wie oft würde nicht ein solcher Fall eintreten, wie oft die Gesetze des Denkens unterbrochen und anders modificirt werden müssen!

6) Noch eine Auskunft wäre es, wenn Gott dem Menschen, so bald er sich zum Bösen entschloßen hätte, die natürliche Kraft und den Beystand der Natur entzöge. Aber wir können ihr eben so wenig als den vorigen beyfallen. Ich will mich nicht dabei aufhalten, daß dadurch eigentlich nur die äußerliche sündliche Handlung, nicht aber die Sünde selbst und das Wolgefallen daran im Innern verhütet wird, ob es gleich der Bemerkung werth ist, da dieser Fall bei Personen, die durch das Alter oder durch frühzeitige Erschöpfungen geschwächt sind, und sich doch wenigstens in ihrer Einbildungskraft mit der Sünde unterhalten, oft genug eintritt. Ich will hier bloß bei der Unordnung stehen bleiben, so die nächste Folge

günstige

davon

davon gewesen seyn würde. Kein Mensch, auch der Nuchloseste nicht, thut lauter Böses, sondern im Ganzen mehr nützliche, (nicht tugendhafte) als schädliche Handlungen. Nun bedenke man, ob nicht alle Verbindung zwischen Wirkung und Ursache aufgehoben wird, wenn so oft eine physische Hinderniß eintreten muß, als der Mensch eine schlimme Handlung vornehmen will. Mitten in der Rede würde ihm die Zunge erstarren, weil er damit Böses reden wollte, der Fuß plötzlich lahm werden, mit dem er böse Wege betreten, das Auge erblinden, mit dem er ehebrecherisch nach des Nächsten Weib schielen, die Hand schlagflüßig werden, mit der er ungerechtes Gut an sich reißen wollte. Dadurch aber würde Wunder auf Wunder gehäuft und doch die Tugend wenig gefördert worden seyn. Knechtische Furcht (die allein dadurch erhalten worden wäre) ist der wahre Grund der Tugend nicht, kann wohl äußerlich vom Bösen abschrecken, aber nie das Herz ganz zur Tugend neigen. Letzteres ist allein das Werk der Ueberzeugung von der Güte und Weisheit des Gesetzgebers und seiner Vorschriften, also das Werk der Liebe, die aber durch gewaltsame

Mittel nicht gefördert wird. Und was für Verdienst bleibt bei Vermeidung des Bösen übrig, wenn man bei allem Willen die Kraft nicht hat, es zu begehen? Was fruchten Strafen, wenn der Verstand nicht aufgeklärt, der Wille auf das wahre Beste gelenkt, die Sitten gebessert werden?

Wenn demnach alle diese physische Verbindungsmittel (deren sich kaum mehrere ausdenken lassen) viel zu gewaltsam sind, als daß mit den Absichten Gottes, mit der Freyheit der menschlichen Seele und der Natur der Tugend bestehen könnten, so werden wir auch mit Billigkeit nicht weiter verlangen, daß es unser Schöpfer haben thun sollen, noch ihn deswegen tadeln oder anklagen können, daß er dem Verderben bloß durch solche Mittel steuerte, die sich zu der Natur des Menschen, als eines vernünftigen Geschöpfes schicken. Diese Mittel sind aber moralische, und deren ist keines unangewendet geblieben.

V. Moralisch hinderte Gott die Sünde auf alle nur mögliche Art.

1) Gott erschuf die Menschen gut, so vollkommen, als es seiner Natur und seinem ersten Zustand angemessen war. Er gab ihnen Sinneskraft

kraft und Vernunft, und nebst dem das Vermö-
 gen, (wodurch die Vernunft erst ihren Werth er-
 hält) dem Resultat ihrer Erfahrungen und Beob-
 achtungen gemäß, zu wählen, und sich für das
 Beste unter den obwaltenden Umständen zu ent-
 schließen. Die Grundtriebe der Selbstliebe und
 der Sympathie gehen so wenig auf das Böse, als
 die Vernunft eine Bestimmung zum Irrthum hat.
 Es mangelt ihnen zwar an Licht und Richtung,
 aber diese sollen sie eben von dem Verstand erhal-
 ten: denn Tugend, die sich blos auf natürlichen
 Trieb gründet, ist eben so wenig wahre Tugend,
 als es Verdienst der Biene und Spinne ist, daß
 jene ihre Zellen und diese ihr Gewebe so künstlich
 bereitet, als ob sie es mit Ueberlegung so ausge-
 dacht hätte. Eben so gehen auch alle Triebe, die
 sich mit der Zeit aus diesen beiden entwickeln, ur-
 sprünglich auf das Gute, und werden nur durch
 üble Richtung schädlich. Die Anlage bleibt vor-
 trefflich, gerade so, wie sie einem Geschöpf, das
 sich durch eigne Kräfte vollkommner machen soll,
 angemessen und erforderlich ist. Fehlbarkeit aber
 ließ sich davon eben so wenig trennen, als die Härte
 von dem Stein und die Wärme von dem Feuer.

2) Er

2) Er ließ es ihnen nicht an dem nöthigen Unterricht fehlen. Die sich selbst gelaßene Vernunft weiß zwar hievon nichts zu sagen, sie muß deswegen die ersten Menschen lange in einem hilflosen Zustand der Rohheit und Wildheit lassen, bis ihre schlummernde Kräfte erwachen, bis sie mühsam sich aus dem thierischen Zustand emporarbeiten, den Gebrauch der Früchte und der Nahrungsmittel kennen lernen, eine Sprache (die ohnehin dürftig genug ist) bekommen, und endlich gesittete Menschen werden. Weit anständiger beschreibt die Offenbarung den ursprünglichen Menschen. Nach ihrer Erzählung tritt er mit der Stärke des Mannes in Ansehung seiner körperlichen und geistigen Kräfte auf, und gelangt weit schneller zu dem Besitz der Sprache und guten Sitten, ohne viele Generationen lang um nichts besser als ein aufrechtgehendes Vieh zu seyn. Zwar sagt es auch selbst die Schrift nicht deutlich, wie dieser erste Unterricht beschaffen gewesen, aber aus einigen Winken ist es höchst wahrscheinlich, daß Gott sie nicht sich selbst überlassen habe. So viel sagt sie deutlich, er habe ihnen, da sie sonst noch keine Pflichten zu übernehmen hatten, das erste Gesetz

Gesetz gegeben, durch dessen Befolgung sie sich im Vertrauen auf Gott üben, und ihre sinnlichen Begierden beherrschen lernen konnten. Gott suchte sie demnach

3) durch Uebung immer vollkommner zu machen. Wie sehr eine ununterbrochene Uebung alle Arbeiten des Geistes und des Körpers erleichtere und beschleunige, bedarf keiner Anzeige, da es alle, die ie auf das Wachsthum ihrer Kenntnisse oder mechanischer Fertigkeiten aufmerksam gewesen sind, aus eigener Erfahrung wissen. Wie es damit zugehe, das möchte eher der Aufmerksamkeit werth scheinen. Mir scheint es ganz von der Verbindung des Nervensystems abzuhängen. Je öfter gewisse Gedanken hervorgebracht werden, desto öfter werden auch damit gewisse Nervenfasern in Bewegung gesetzt; da nun diese allesamt miteinander verbunden sind, so werden eine Menge verknüpfter Nerven zugleich damit angestossen, und immer mehrere diesen beygefüget, so daß am Ende ein Gedanke, der mit ihnen in der geringsten und losesten Verbindung steht, im Stand ist, sie alle in Bewegung zu bringen und der Seele klar vorzustellen. Sie dringen sich bei der mindsten Veranlassung

anlassung gleichsam von selbst auf, und nehmen die Richtung, die sie schon öfter genommen, und die ihnen dadurch eben so natürlich geworden ist, als dem Feigenbaum die künstliche Verschlingung seiner Aeste. So werden uns gewisse Arten zu denken und zu verfahren so eigen, daß wir uns ihnen gleichsam mechanisch überlassen. Wollen wir diesen Erfolg der Uebung wieder vernichten, so wird es uns freylich nicht wenig Arbeit kosten. Wir müssen nun gleichsam gegen den Strom unsrer Ideen arbeiten, ihre Verknüpfungen aufheben, indem wir neue entgegengesetzte zusammenordnen, und von der Richtung, die ihnen gewohnt ist, gerade das Gegentheil befolgen. Stellen wir uns den Wollüstigen und seinen Zustand vor, um dies deutlicher zu übersehen. Der öftere Genuß seiner Lüste hat einen Theil seiner Nerven so reizbar gemacht, daß sie bei dem leichtesten Anstoß in Bewegungen gerathen, und eine Legion andrer zugleich in Bewegung setzen. Jede solcher Bewegungen ist mit gewissen Ideen und Nebenideen verknüpft, die andere Begriffe zu keiner Klarheit und Deutlichkeit kommen lassen. Jede Kleinigkeit, der Anblick einer Frauensperson, ein gewisser Ort,
irgend

irgend eine Rede, so entfernt das alles seyn mag, bringt diese ganze Kette von Vorstellungen auf einmal zur Wirksamkeit und verdunkelt so mit alle andere noch so würdige Begriffe. Was würden wir einem solchen Unglücklichen für eine Diät zu seiner Heilung vorschreiben? Unfehlbar würden wir die Verknüpfung, die zwischen den Vorstellungen der genossnen Luste und der Vorstellung des Angenehmen und Nützlichen ist, dadurch zu zerstören suchen, indem wir ihn oft und mit aller Aufmerksamkeit den Schaden überlegen hießen, der damit verknüpft ist, und der die angenehme Empfindungen bei denselben weit überwieget. Lernte er nur erst diesen Irrthum einsehen, und das mannigfaltige Uebel solcher Ausschweifungen anschauend erkennen, so wäre damit schon etwas gewonnen, aber noch immer könnte irgend ein Umstand die Totalvorstellung wieder erwecken, und dadurch den mühsamen Bau wieder zertrümmern. Man würde also zugleich rathen, alle solche Orte, Personen, Gelegenheiten, und Unterredungen sorgfältigst zu meiden, die dahin einigen Bezug hätten, damit jene schändliche Gedanken möglichst in der Dunkelheit blieben. Damit aber die Seele
nicht

nicht von selbst darauf fiel, würde man ihm noch die Arbeitsamkeit, wobei sie mit andern Arten der Ideen beschäftigt wird, und das oftmalige Andenken an den allgegenwärtigen Gott, an seine Pflichten, an den Lohn der Keuschheit und den Werth der wahren Tugend empfehlen, um durch öftere Reproduktion dieser Gedanken die schädlichen allmählig zu verdunkeln und aus dem Gedächtnis zu verdrängen. Eben so suchte der weise Schöpfer den Menschen zu üben, der sich gewöhnen sollte, den Gedanken der Empfindung vorzuziehen, den Begierden zu widerstreben, und an unsichtbaren Pflichten fest zu halten. Daher hatte der Baum Reize für die Sinne, weil sie der Befehl Gottes, das Andenken an seinen Willen und das gedrohte Uebel überwiegen sollte. Je öfter sie bei dem sinnlichen Eindrücke gedacht hätten, Gott dein Vater und Wolthäter verbietet dir zu deinem Besten den Genuß dieser Frucht, desto leichter und natürlicher würde der Gedanke wieder entstanden seyn, desto eher würde er sie bei wichtigern Fällen vor Ungehorsam bewahret haben. Mir scheint daher der Baum eher zur Uebung als zur Prüfung bestimmt gewesen zu seyn. Für sich mußte er der Vollständigkeit

digkeit wegen, die alle Arten der Gewächse erforderte, vorhanden seyn. Im Grund war auch ieder Baum, der reizende eßbare Früchte trug, zu bemeldtem Zweck tauglich, so daß es noch eine große Frage ist, ob es eine ganz besondere Gattung gewesen sey. Es war dazu auch keinesweges nöthig, daß der Baum giftige Früchte trug, so allgemein es auch heut zu Tag angenommen wird: denn man könnte alsdann wieder fragen, was denn ein so giftiger Baum im Paradies zu thun hatte, wo bloß die unentbehrlichsten Baum- und Gartenfrüchte erforderlich waren. Mir dünkt die Antwort vollständiger zu seyn, wenn man sie so abfaßt, daß Gott deswegen einen Baum zu diesem Zweck gewählt habe, weil jede begehrenswerthe Sache zum Falle Gelegenheit geben und zur Uebung dienen konnte. Auf gleiche Art würde ich auch dem Einwurf begegnen, warum Gott dem Satan die Verführung erlaubt habe. Eben darum weil sie durch Uebung eben so gut gegen die Ueberredung als gegen andere sinnliche Eindrücke gesichert werden sollten. Ersteres war bloß eine höhere Uebung, in der aber die Menschen leider unterlagen. Aber geübt mußte der Mensch werden, wenn seine

II. Stück.

J

Kräfte



Kräfte mehrere Festigkeit und Stärke erhalten sollten.

Physische Mittel zur Verhinderung des Bösen fanden wir oben der Selbstthätigkeit und Freyheit des Menschen schädlich und also wider die göttlichen Absichten streitend; moralische Mittel, sehen wir, hat der weise Schöpfer zwar in dem möglichsten Maasse angewandt; da sie aber nicht auf magische Art, sondern blos bei achtsamer und standhafter Anwendung wirksam seyn können, und diese Anwendung abermals auf den Menschen ankommt, so konnte dadurch das Eindringen des moralischen Uebels nicht verhindert werden. Dies aber fällt alsdenn der Vorsehung eben so wenig zur Last, als die Ausschweifungen des Sohnes dem Vater, der ihn mit der weisesten Sorgsamkeit bildete und erzog, der es weder an Unterricht, noch an Uebung, noch an den väterlichsten Ermahnungen und Warnungen ermangeln ließ, zugerechnet werden können. Oder wäre es besser, wenn er ihn stets am Gängelbände geleitet, nie seiner eignen Vernunft und Thätigkeit überlassen, oder auf ewig im Spinnhause eingekerkert hätte? Damit fällt der ganze fürchterliche Schluß, mit dem Baylens

lens



lens Scharffinn Gott zum Urheber der Sünde zu machen gedachte, über den Haufen, und dient, statt uns zu schrecken, vielmehr dazu, uns in der Ueberzeugung von Gottes Unschuld zu befestigen.

VI. Ungeachtet des Bösen in der Welt ist das Gute doch immerhin noch überwiegend. So ist es in der physischen und in der moralischen Welt. Wären in iener die zerstörende Kräfte nicht so weislich mit den erhaltenden gepaart, ihre Stärke gegeneinander so abgemessen, ihre Wirkungen so entgegengesetzt und doch wieder zusammenstimmend, so könnte die Welt nicht bestehen, so würde sie sich längst schon zerstört und vernichtet haben. Daß es in der moralischen Welt eben so seyn müsse, können wir schon daraus schließen, daß sich das menschliche Geschlecht nicht selbst untereinander aufreibt, daß die Bande, die sie untereinander verbinden, nicht ganz zerreißen, und nicht alle Gesellschaft und Ordnung unter ihnen gänzlich aufhört, und sich in Anarchie und allgemeiner Zerrüttung endiget. Vielleicht ist nur darum das Laßter sichtbarer, weil es wider die Natur ist, weil dessen Wirkungen auffallender und empörender sind, da die Tugend eben wegen ihrer Ueberein-

stimmung mit dem allgemeinen Besten weniger bemerkt wird, auch ohnehin die Stille dem pralerischen Geräusche und der lauten Bewunderung vorzieht. Unter allen Verbrechern, so verrucht sie auch seyn mögen, ist vielleicht keiner, der durchaus böse wäre, der lauter unrechtmäßige und schädliche Handlungen ausübte. Die Erfahrung lehret vielmehr, daß auch solche viele nützliche Handlungen zu ihrer und der Ihrigen Erhaltung thun, und daß sie auch noch in vielen Fällen (so tief ist die Liebe zum Guten der Seele eingeprägt) nach Recht und Billigkeit handeln. Auch sind solcher unter den Menschen immer nur sehr wenige, die meisten gehören zur Mittelgattung, sind leichtsinnige, veränderliche Geschöpfe, die weder dem Bösen noch dem Guten mit Beständigkeit anhangen, sondern flatterhaft von dem einen zu dem andern übergehen, je nachdem die Vernunft am Ruder sitzt, oder heftige Gefühle und Leidenschaften die Herrschaft behaupten. Von diesen letztern läßt es sich mit vieler Wahrscheinlichkeit glauben, daß sie mehr nützliche als schädliche Handlungen vornehmen, und daß also ihr Daseyn mehr zum Besten des Ganzen beytrage, als das
selbe

selbe hindere, folglich auch ihrem Nichtdaseyn vorzuziehen sey. Damit ist denn die Frage beantwortet, warum Gott nicht alle Personen, deren Verwilderung und Bosheit er vorausfah, unerschaffen gelassen habe.

VII. Gott hat die Verknüpfung so weise eingerichtet, daß das Böse selbst zur Beförderung des Guten dienen muß. Es wird unter den Weltweisen noch darüber gestritten, ob man annehmen dürfe, daß alle Uebel, auch die Sünde nicht ausgenommen, in der Verbindung mit dem Ganzen Gutes hervorbringen. Die meisten Stimmen sind darwider, doch haben auch manche Männer von entschiedenen Einsichten, von denen ich hier blos Holberg, Böhm, Basedow und Miller und neuerdings Herrn Michaelis nennen will, es behauptet. Der Streit erfordert zu viele Weitläufigkeit, als daß ich hier ihn ganz vortragen und beurtheilen könnte, doch will ich einige Anmerkungen darüber beyfügen. Wenn man zugiebt, daß das metaphysische und natürliche Uebel in der Verbindung als ein Gut angesehen werden kann, so scheint es, als ob man es dem moralischen Uebel auch zugestehen müsse, da es im Grunde nichts anders ist, als das physische

sche Böse, in so fern es durch moralische Wesen hervorgebracht und modificirt wird. Verdruß, Traurigkeit, Schmerz und Tod sind Uebel, die durch leblose Dinge eben so gut als durch moralische Geschöpfe entstehen können. Werden sie durch Dinge, die des Lebens und der Vernunft beraubt sind, veranlaßt, so betrachten wir es als einen Unglücksfall, kommt es von dem freyen Verhalten anderer Menschen her, so nennen wir selbiges Verhalten Unrecht, Sünde, Laster. Kann aber ein Schmerz, oder eine Traurigkeit, die eine Wirkung blinder Kräfte ist, im Ganzen als ein Gut angesehen werden, so scheint kein Grund vorhanden zu seyn, warum es diesen Charakter alsdenn verliehren sollte, wenn es von verständigen Kräften herrührt. Wenn die Verheerung, so die Pest verursacht, im Ganzen gut seyn kann, so ist nicht abzusehn, warum es nicht auch die Entvölkerung des Kriegs im Ganzen sollte seyn können. Man unterscheidet zwar mit allem Recht die Wirkung von der Ursache, das hervorgebrachte Böse von der hervorbringenden bösen Neigung, aber noch einmal, wenn die Wirkung in der Verbindung für gut angesehen werden kann, so kann man es auch

auch der Ursache derselben (die dabei immer ein Mangel, eine Unvollkommenheit seyn kann) nicht absprechen. Die Lehre von dem ergänzenden Guten, (bono suppletivo) durch das ein Uebel entweder ganz aufgehoben oder wenigstens vermindert wird, scheint dem gar nicht zuwider zu seyn. Freylich wäre es besser, wenn gar kein Uebel vorhanden wäre, das einen Ersatz brauchte, wenn denn nun aber einmal dies nicht seyn kann, so ist es doch besser, daß dieses ersetzende Gute da ist, als wenn es nicht vorhanden wäre. Besteht man es nun den Strafen zu, daß sie solche Arten der Güter seyen, weil dadurch das moralische Böse verhindert wird, und daß es natürliche Strafen, böse Folgen gebe, die aus der Natur der bösen Handlung selbst entspringen, so ist offenbar, daß auch das moralische Böse in der natürlichen Verbindung, in der es mit dem bono suppletivo steht, als ein Mittel des Guten angesehen werden könne. Oder wollte man sagen, daß es nur zufällig (per accidens) gut sey, so würde sich das mit den natürlichen Strafen, (die doch nicht per accidens mit bösen Handlungen verknüpft sind) nicht vereinigen lassen. Es bleibet dabei selbst nach dieser

Vorstellung ewig wahr, daß das moralische Uebel in seinen nächsten Folgen böse, und entweder der Dauer unsers Wesens oder der Stärke unsrer Vollkommenheiten oder deren Anwachs schädlich sey, und von uns auf das höchste verabscheuet und vermieden zu werden verdiene. Nur so viel würde folgen, daß nach der göttlichen Einrichtung selbst aus ienen übeln Folgen wieder, so viel Gutes entspringe, daß die entferntern guten und heilsamen Wirkungen die vorigen schlimmern wieder vergüten, und also das Böse selbst (caussa causae causae causati) in der weisesten Verbindung ein Mittel des Guten werden müße. Es würde nichts als eine sophistische Verdrehung seyn, wenn man daraus schloße, Gott habe also das sittliche Böse als ein Mittel des Guten gewählt, da man bloß behauptet, er habe es, da es sich von der nothwendigen Einschränkung der Geschöpfe nicht trennen ließ, deswegen zugelassen, das heist, nicht physisch, gewaltthätig verhindert, weil er nach seiner Weisheit vorherseh, daß es, wo nicht in seinen nächsten, doch in den entferntern Folgen das seinige zur Verminderung und Aufhebung des Bösen beitragen werde. Die Behauptung

tung

tung scheint kühn, aber grundlos ist sie darum nicht, wichtig vielmehr zur vollständigen Rechtfertigung der göttlichen Zulassung, und darum habe ich sie hier zur Uebung des Scharffsinns aufgestellt. Nun kehre ich zu andern Behauptungen, die allgemeiner zugestanden sind, zurück.

Daß selbst das sittliche Böse, wenigstens zufälliger Weise Gutes wirke, wird ohnehin einmütig behauptet. Diese Wirkung hat es, in so fern mit ieder Sünde eine natürliche Strafe, ein physisches Uebel verbunden ist, vermög dessen sie ihr eignes Gegengift wird. Jede unrechtmäßige Handlung, jede Ausschweifung, hat ihr unvermeidliches Gefolge von Unangenehmen bei sich, das sich nie ganz ablaugnen oder hinwegschaffen läßt, ob es gleich seine bestimmte Grade hat. So haben alle übertriebne Anstrengungen, jede Unmäßigkeit der Sinnenlust, ieder unordentliche uneingeschränkte Genuß, ihre schlimmen Wirkungen auf den Körper, stören dessen natürliche Ordnung, zerrütten oder erschöpfen die Gefäße, und erregen dadurch in der Seele das Gefühl unsers verminderten Wohlstands. Zugleich erhebt sich die Stimme des Gewissens und erklärt uns für schuldig,

erweckt die gerechte Besorgnis, daß wir uns dadurch das Mißfallen des Gottes der Ordnung zugezogen, und uns seiner Wohlthaten unwürdig gemacht, unsrer Würde und Bestimmung entgegen gehandelt, und unsre innere Vollkommenheit, den Grad unsrer Güte vermindert haben. Dieses Gefühl wird immer peinlicher, je wichtiger unsre Vergehungen sind, je wichtigere schlimme Folgen daraus entstehen, je mehrere Pflichten verletzt worden, je leichter uns das Gegentheil gewesen wäre. Verletzungen der Socialpflichten sind mit dem Gefühl begleitet, daß wir den Wohlstand anderer verschlimmert, und uns ihre Abndung und ihren Widerwillen zugezogen haben. Wir fühlen es, daß unsre Kränkungen und Verläumdungen, unsre Tücke und Betrügereyen, uns der Liebe und Achtung von Seiten der Beleidigten unwerth, und mithin uns selbst hilfloser und unglücklicher machen, und empfinden es in dem Maas stärker, als wir geringere Warnungen vernachlässigt, größeres Unheil angestiftet haben, oder selbst der Unterstützung bedürftiger sind. Es vermehrt sich zwar mit der Ausübung des Bösen zugleich die Neigung dazu, aber das Böse selbst schwächt selbige wieder und wird

wird ihr Gegengift. Die Beobachtung lehret, daß böse Neigungen nur dann geschwind zunehmen, wenn die übeln Folgen davon nicht sichtlich genug, oder nicht so gleich zu nächst da sind, oder wenn sie nicht lebhaft genug gedacht werden, und man Hoffnung zu haben glaubt, selbigen zu entgehen. So bald sie aber augenscheinlicher werden, heftigeres natürliches Uebel erregen und mit Macht hereinbrechen, so kann es nicht fehlen, daß nicht dadurch Abscheu erregt, und die Neigung dazu in ihrem Wachsthum gehindert oder wohl gar ersticket werde. So macht die Empfindung des am Licht verbrannten Fingers auf das Kind, bei dem alle vorige Ermahnungen und Warnungen fruchtlos waren, auf einmal den Eindruck, selbiges nicht mehr zu berühren. So ist die sichtbare Abkehrung des Körpers, und das durch alle Adern verbreitete Gift für den Wollüstigen der sicherste Führer zur Mäßigkeit. So heilet der Verfall der Nahrung den gewinnfüchtigen Krämer am gewissensten von seinen Betrügereyen. Und wer weiß nicht, daß oft, auch bei äußerer Sicherheit, die Pein des anklagenden Gewissens so heftig werden kann, daß sie den Verbrecher antreibt, sich ungezwungen dem rächens

rächenden Schwerdt der Obrigkeit zu überliefern?
Es kommt dabei freylich mit auf die übrige Cul-
tur des Sünders an. Wer einen besser ausgebil-
deten Verstand und feinere Empfindung hat, den
werden auch gelindere Warnungen zur Verabscheu-
ung des Bösen bewegen können, wer aber roher
und unempfindlicher ist, und iene wenig achtet,
da werden empfindlichere Uebel eintreten müssen,
wenn er zurückgebracht werden soll. Gerade so
finden wir es in der physischen Natur. Wo ge-
ringere Uebel nicht geachtet werden, da fangen
sie an heftiger und anhaltender zu werden. Wer
sich durch partiale, vorübergehende Anwandlun-
gen von Lähmung nicht warnen läßt und Hülfe
sucht, der mag es hinnehmen, wenn der völlige
Schlag aller Empfindung zugleich ein Ende macht.
So wie das Verbrechen steigt, so steigt auch mit
ihm die Strafe, bis die Quelle des Uebels ver-
stopft wird, und hat es zu lang gedauert, so
dauert die Strafe noch fort, wenn auch die Ver-
gehungen aufhören. Der einmal bis zu einem ge-
wissen Grad geschwächte Körper, erhält seine vori-
ge Stärke nicht mehr, wenn auch der Un-
mäßige oder der Wollüstling seinen Ausschweifun-
gen

gen entsagt. Erfahrung hält eine theure Schule, aber oft ist sie die einzige, in der verstockte Thoren noch gebessert werden. Wenn fremde Erfahrung, wenn Borschriften und Warnungen, wenn selbst göttliche Ermahnungen nichts fruchten, was bleibt übrig, als daß man dem Uebel seinen Lauf lasse, bis es seine Höhe erreicht hat, bis es so heftige Zuckungen und Unordnungen erregt, als zum Gegengift darwider erfordert werden? Piscator iclus sapit, ist die Geschichte der meisten Menschen. Und darum muß Gott strafen. Man kann freylich weise werden, ohne an sich traurige Erfahrungen gemacht, und darüber vielleicht den größten Theil seiner Wolfarth unwiederbringlich eingeblüßt zu haben, aber die Verschiedenheit der Menschen, und ihrer Denkungsarten, Sitten und Leidenschaften erfordert mancherlei Arzneyen, und wirksamere, wo die gelindern nichts fruchten. Weichet doch auch der hartnäckige Scirrhus, den nichts erweichen noch zertheilen konnte, oft der Kraft des an sich giftigen Schierlings. Doch genug zu dem Erweis, daß selbst die Sünde in ihrer Verbindung mit natürlichen und willkührlichen Strafen andre Sünden hindert, und durch ihr eigenes

eigenes Gift zum Arzneymittel werden muß, den Schaden zu heilen. Genug zur Rechtfertigung Gottes, warum er es an so wichtigen Gründen wider die Sünde nicht konnte fehlen lassen.

Es hat ferner auch in vielen Fällen auf andre heilsame Wirkungen, wenn sie die Folgen eines bösen Verhaltens so augenscheinlich an andern wahrnehmen. Dies ist so bekannt, daß manche Theologen so gar angenommen haben, die Hellenstrafen seyen deswegen nöthig, um die Seeligen desto sicherer auf dem Wege der Tugend zu erhalten. Um ihre Jünglinge vor dem Laster der Trunkenheit zu bewahren, ließen die Lacedämonier ihre Sklaven sich betrinken, und führten iene alsdann in diesen Schauplatz des Unsinn, der Zügellosigkeit und der Schande. Und iener Vater wußte kein besser Mittel, seinen Sohn von der Unkeuschheit abzuschrecken, als daß er ihm im Hospital die abgemergelten Leiber der verborbnen und eckelhaften Geschöpfe zeigte, die sich durch Wollust zu Grundgerichtet hatten. So dienet die Sünde in ihren üblen Folgen wieder zur Abschreckung davon, und Gott kann sie zulassen, um dadurch mehrere bei

Ge

Geschöpfen, die der Versuchung ausgesetzt sind, zu verhüten. — Ich will nicht übergehen, was sich diesem entgegensetzen läßt. Man möchte sagen, wenn auch die natürlichen Strafen der Sünde viele wieder abschrecken, so bliebe ja doch das Beispiel selbst wieder ein starker Reiz, sie zu begehen. Der Einwurf ist ganz richtig, aber er paßt nur auf solche Fälle, wo die Strafen nicht auffallend sind, und bald erfolgen, oder wo Ausflüchte möglich bleiben, vermög welcher man selbigen ganz zu entgehen glaubt, oder wenn uns ohne hin schon starke Begierden dazu antreiben. So kann freylich jemand zu eben der Zeit stehlen, indem sein Gefelle aufgeknuüpft wird, und ein anderer Ausschweifungen begehen, ob er gleich deren schrecklichen Erfolg schon an andern bemerkt hat: allein der erstere hoft eben durch seine Verschlagenheit, und der letztere durch seine Vorsicht solchen übeln Folgen zu entgehen. Das Beyspiel wirkt in solchen Fällen gemeiniglich weniger, als die heftigen Begierden und die lasterhaften Gewohnheiten. Und wer kann berechnen, auf wie viele das Beispiel einer solchen Strafe, einige wenige ausgenommen, dennoch Eindruck haben mag, wie viel Eigenthum
eigenes

dadurch gesichert, wie viele von wollüstigen Unordnungen zurückgehalten werden?

Endlich gehört hieher noch, daß die Sünde vielerlei Tugenden Gelegenheit giebt, sich zu erweisen. Versöhnlichkeit und Liebe der Feinde sind unfehlbar zwey der schönsten Tugenden der Menschheit. Aber wenn keine Feinde vorhanden wären, wenn niemand den andern beleidigte, so würde keine Gelegenheit dazu da, nicht einmal ihr Name bekannt seyn. Die Gedult würde die Helfte ihrer Wirksamkeit einbüßen, da sie sich bloß bey physischen Uebeln erweisen könnte, und keine moralische Unvollkommenheit sie zur Ertragung aufforderte. Eben so würden Sanftmut, Verträglichkeit und Mitleid darunter leiden müssen, und zur Selbstverläugnung, zur Reue und Sinnesänderung, und allen daraus quellenden Tugenden keine Gelegenheit seyn.

VIII. Ich muß hier die Hypothese noch anfügen, die von vielen als der vollkommenste Aufschluß aller dieser Schwierigkeiten angesehen wird, die Endlichkeit der Höllenstrafen. Einst, sagen die Verfechter dieser Meinung, die auch neuerdings wieder scharfsinnige Vertheidiger gefunden hat,
wird

wird das moralische Uebel zugleich mit dem natürlichen aufgehoben werden, und sich überall in Glückseligkeit auflösen; alle, die hier die Tugend erkannt haben, werden ihre Herrschaft anerkennen, sich ihr stufenweise nähern, und so einen Schritt um den andern zur Vollkommenheit thun. Eine Meinung, die dem Herzen des Menschenfreundes Ehre macht, wenn sich auch der forschende Verstand nicht ganz davon überzeugen kann. Deutlich ist diese Lehre in der Schrift nicht gegründet, diese scheint vielmehr, wenn anders ihre Ausdrücke hievon philosophisch und nicht in der Sprache des gemeinen Mannes zu nehmen sind, deren Fortdauer ausdrücklich zu lehren. Eine ausführliche Prüfung würde hier am unrichtigen Orte stehen, ich kann bloß anführen, wie man sich in dem Falle die Sache vorzustellen pflegt. Ohne jetzt über den Hauptendzweck der Strafen zu streiten, ob es bloß die Besserung des Gestraften, oder die Abschreckung anderer oder beide zugleich seyen, ist so viel klar, daß alle Arten der Strafen, und zwar natürliche mehr als willkührliche, Mittel zur Besserung seyn können, und es in vielen Fällen wirklich sind. Wo sie diesen Erfolg nicht haben,

II. Stück.

R

sind



sind sie entweder für die einmal vorhandene Gewohnheit des sündigenden Subjekts nicht nachdrücklich genug, weil sie durch die Folgen des Guten, das der Sünder noch anderweit an sich hat, gemildert werden, oder es wird ihre natürliche Verbindung mit dem Vergehen nicht deutlich genug eingesehen, oder es stehen heftige Leidenschaften und die mit dem Bösen anfänglich verbundene starke Reize im Wege, oder es wird ihr Eindruck durch die mannigfaltige Zerstreuung des Lebens gehindert. Wenn nun aber die Seele aus dem sinnlosen Wirbel dieser verführerischen Blendwerke hinweggerißen, zu schärferm Nachdenken erwacht, wenn die Reize so vieler Laster hinwegfallen, die geliebten Gegenstände der Begierde mangeln, keine Zerstreuung die Aufmerksamkeit stört, wenn der Geist sein Elend und dessen Quelle nun einsehen und den zugezogenen Schaden empfinden muß, wenn das Gefühl der Strafen schärfer und peiniger wird, oder mit der Verschlimmerung zunimmt, so scheint es den Grundsätzen der Psychologie ganz gemäß, daß Abscheu an die Stelle der Neigung tritt, daß Gegenstände und Gefinnungen, die vorhin angenehm waren, nun

ver-

verhaßt werden, daß am Ende der Geschmack an
 dem Laster durch die traurige Erfahrung vermin-
 dert werde, und die Liebe zu der lange verlassenen
 Tugend in das Herz zurückkehre, und darinnen
 immer mehr Raum gewinne. Mit der Abnahme
 des Bösen, würde dann auch das Gefühl der
 Strafbarkeit abnehmen, mit der zunehmenden Liebe
 des Guten das Vertrauen zu dem Schöpfer, von
 Ruhe und Zufriedenheit begleitet, immer lebhafter
 werden; und so der Uebergang vom Elend zur
 Glückseligkeit erfolgen, ob gleich immer genugsam
 mer Abstand von denen bleiben würde, die hier
 schon ihre Tage an der Hand der Tugend und
 Frömmigkeit verlebt haben. Nach dieser Voraus-
 setzung würde die Vertheidigung der göttlichen
 Vorsehung auf folgende Art ausfallen. Gott
 sahe nach seiner unendlichen Weisheit voraus,
 daß Geschöpfe, wie wir, zum Theil nur durch
 eigne Erfahrung klug werden konnten. Er be-
 schloß also, die, so sich auf andere Art nicht woll-
 ten warnen lassen, ihrer Zucht zu übergeben,
 überzeugt, daß sie dadurch früher oder später,
 hier oder dort; dennoch zurückgebracht werden
 würden. Gerade so, wie der Vater im Evangelio

den eigenwilligen Sohn seinen wilden Neigungen überließ, da er voraussah, daß das davon unzertrennliche Elend ihn zur Erkenntnis bringen, bessern und seiner Verzeihung werth machen würde.

So würde die Sache stehen, wenn die Lehre der Wiederbringung ihre völlige Evidenz hätte; aber die Güte Gottes läßt sich auch bei dem Gegentheil genügend rechtfertigen. Ohne Einschränkung konnte Gott einmal die menschliche Natur nicht schaffen, aber er legte so viel Antrieb zum Guten hinein, als nur immer möglich war; er ließ es niemand an Unterricht und Unterstützung fehlen, er verhinderte das Böse so kräftig, als es ohne Verlust der menschlichen Freyheit thunlich war, so daß alle Schuld lediglich auf den Menschen zurückfällt. Wenn nun dessen allen ungeachtet ein Theil fort und fort auf seinen Unarten beharret, so kann freylich auch das Elend, das die Sünde wie der Schatten verfolget, nicht aufhören, sondern es muß mit dem Verderben gleichen Schritt halten. Aber Gott ist hieran unschuldig, denn er gab in allen die Mittel zu ihrer Glückseligkeit. Die Gegenstände, auf die sie ihr zügelloses Bestreben hefteten, konnten nicht wegbleiben, ohne daß eine Menge

Menge von Vollkommenheiten verlohren giengen. Der heftige Affect, mit dem sie sündigten, hätte bei andrer Richtung Wunder für das Beste der Menschen bewirken können. Oder sollte er diese Unglückliche selbst nicht erschaffen haben, so wäre auch alles das Gute, das sie außerdem noch an sich haben, unerschaffen, und die nützlichen Handlungen, die sie thun, zugleich mit weggeblieben. Genug, wenn er ihr Unglück nicht veranstaltete, wenn er ihnen nichts zu ihrem wahren Glück versagte.

So laffet uns denn im Staube anbeten und sagen: Ja, Gott hat alles weislich geordnet, er will nicht, daß Jemand verlohren werde, sondern, daß sich Jedermann bekehre und lebe. Unermesslich ist das große All, der Inbegrif aller Welten und Geschöpfe, aber auch höchst vollkommen. Unser Erdball ist in dem Unermesslichen nur ein Sandkorn. Auf ihm wohnen Geschöpfe, deren Loos es war, bei einer halb sinnlichen halb geistigen Natur, auf der untersten Stufe anzufangen, und sich durch eigne Wahl zu immer höherer Vollkommenheit zu erheben. Nicht alle aber schreiten, ob sie gleich könnten, so hoch empor, ein Theil sinket, erhält sich wieder und strebt auf das

neue empor, andere hingegen sinken zu niedrigeren Stufen herab, und bleiben wohl immer auf denselbigen stehen. Mehrere aber sind derer, die steigen, als derer, die da sinken; diese letztern tragen vermöge anderer positiven Kräfte, die sie (denn Laster ist doch ein höherer Grad der Unvollkommenheit) neben ihren verderbten Neigungen haben, und selbst durch die gewöhnlichen Folgen ihrer Unarten, noch ihren Theil zum Glück der Welt, zur Warnung anderer, die gleichen Versuchungen ausgesetzt sind, und zu ihrer Besserung und Erhaltung bei. In der Vergleichung des Guten und Bösen bleibt doch auf der Seite des Guten das Uebergewicht, aber des Menschen kurzfristiges Auge faßt das nicht; das sieht nur der Blick des Unendlichen, der Dauer und Raum zugleich umfaßt. Wir können uns freylich vollkommnere Welten, ohne Unordnung und Sünde gedenken, aber dann ist es diese Welt, sind es diese Geschöpfe nicht, die wir uns denken. Es ist a priori unerweislich, ob eine Welt im Ganzen ohne Sünde möglich war, und daß es nicht sey, scheint der Erfolg zu bestätigen. Jene vollkommnere Erden ohne Mängel sind ebenfalls da, sind auch in dem großen

großen Plan des Schöpfers begriffen, der nichts unerschaffen ließ, was Leben und Glückseligkeit besitzen konnte. Fassen wir den Fortschritt der Fähigkeiten vom niedrigsten der Engel bis zu dem, der die höchste Vollkommenheit, die möglichst geringste Einschränkung besitzt? Eben so wenig können wir auch von Welten zu Welten, von dem Inbegriff geringerer und wenigerer Vollkommenheit, bis zu jenem emporsteigen, in dem die höchsten und meisten vereinigt sind. Unter diesen aber war auch Raum für eine Welt, wie diese, wo vielleicht die geringsten und wenigsten Realitäten beisammen sind, wo sich Gutes mit Bösem mischet, deren Geschöpfe sich durch eigne Schuld zum Theil selbst unglücklich machen, und andre mit sich in ihr Elend verwickeln, aber zugleich eben durch dies ihr verschuldetes Unglück unzähligen andern die wichtigsten Abhaltungsgründe von der Sünde in ihrem traurigen Beispiel darreichen. Kein Schandfleck ist sie im Gebiete der Schöpfung, aber ihrer Natur unveränderlichen nach auch keine der vollkommnern, immer aber so gut, daß ihr Nichtdaseyn eine Lücke in der Reihe der Wesen, ein Vorwurf gegen die Weisheit und Güte des Schöpfers



pfers seyn würde. Freylich wohl, je vollkommener die Theile, desto vollkommener ist auch das Ganze. Aber dieser Schluß ist nur alsdenn treffend, wenn alle Theile einer gleichen Vollkommenheit fähig sind. Wenn aber die Theile eines Ganzen nur einer stufenweisen Vollkommenheit empfänglich sind, so ist ia immer das Ganze, das auch die Theile, die nur geringere, mit mancherlei Mängeln vermischte Eigenschaften ihrer Natur nach besitzen können, mit begreift, weit vollkommener als ein anders, das diese Theile gar nicht hat. Könnte denn also diese unsre Welt, ohne daß in der Schöpfung ein Riß entstand, und ein beträchtlicher Theil der Unterthanen Gottes nie zum Daseyn kam, nicht unerschaffen bleiben, ist sie mit allen ihren Uebeln ein notwendiger Theil des vollkommensten Ganzen, konnte das Böse in ihr nicht ohne die oben angeführten weit wichtigern Uebel verhindert werden, muß das physische Uebel, das aus der Sünde entsteht, selbst wieder die Sünde in dem sündigenden Subiect, und in andern, die das Strafexempel sehen, hindern und zerstören, ist sie endlich so vollkommen, als es dem Zustand schwacher Geschöpfe angemessen ist

Erster Abschnitt.

Geschichte des Sündenfalls.

Mosis Erzählung ist hier abermals so kurz und zusammengedrängt, als man es sonst eben auch bei dem Vortrag der wichtigsten Begebenheiten von ihm gewohnt ist. Ohne zu bestimmen, wie lang unsre Voreltern im Stand der Unschuld gelebet, was sich vor der Versuchung für Vorfälle ereignet, welche Uebungen noch vorhergegangen und was sie für Wirkung gehabt, bei welcher Gelegenheit sie mit der Schlange bekannt worden, ist er auf einmal bei seiner Geschichte. Die Schlange, die arglistiger war, als alle Thiere auf dem Felde, sprach zur Frau: Ist's möglich, daß Gott gesagt hat, ihr sollt nicht von allen Bäumen im Garten essen? Der Geschichtschreiber scheint hier an keine andre, als eine natürliche Schlange gedacht zu haben. Denn warum sollte er sonst von ihrer vorzüglichen Arglist reden? Hätte er unter dem Nachasch etwas anders, einen höhern Geist von bösen Gesinnungen verstanden, so hätte er ihn unmöglich mit den Thieren auf dem Felde verglichen